LET TER HYPE

Bitte jetzt lesen oder an Langeweile sterben

>AUGUST/SEPTEMBER | ZWEI | ZWEITAUSENDSIEBEN

Heiligendamm in der Diskussion
Gleich drei Positionen zu Ostseeurlaub, Sonnenbrand UNd SINN

Das „Falcon Five“-Interview
Lesen was Musik macht hier in Dingsstadt

Unterfrankens hässlichste Orte (#1)
In unserer neuen Serie betrachten wir in dieser Ausgabe: Ochsenfurt

> DER INHALT

Letzter Hieb – Die Zweite!	03
Ein Gespenst geht um in Europa – Das Gespenst des Schwarzen Blocks	04
Die Linke nach Heiligendamm	06
Warum auch immer	07
Hören und Schmecken	08
Here´s looking at you	10
„Nie wieder Deutschland“	14
Vermischtes	15
Sing it so they hear: Let´s let this world now were here!	16
Das „The Falcon Five“-Interview!	18
Für unsere Kleinen	19
Unterfrankens hässlichste Orte (#1)	21
Ein weiterer Kunstgriff	22
The Final Insult	24
Kapitalistischer Schrott	25
Wo unser Essen herkommt	26
Horoskop und Sudoku	28

>> Geh weg!

> IMPRESSUM

verantwortlich nach dem bayerischen pressegesetz:
jörg finkenberger, rainer bakonyi, c/o infoladen, frankfurter strasse 87, würzburg

> LETZTER HIEB – DIE ZWEITE!

Naja, nachdem die erwartete Reaktion auf den Letzten Hieb ausgeblieben ist: die Weltrevolution, und es doch noch einiges gibt, was uns ziemlich auf die Senkel geht, um mal ein bisschen metaphorisch zu werden, haben wir uns entschlossen, unsere Arbeit weiterzuführen, sodass der Menschheit die verpasste Gelegenheit erneut eingeräumt wird, die selbstauferlegten Verhältnisse im Laufe der nächsten zwei Monaten abzuschütteln. An dieser Stelle wollen wir uns auch für die in der vorliegenden Ausgabe auf Seite 2, 6 und 17 aufgetretenen Fettflecken entschuldigen; es wird nicht wieder vorkommen, versprochen.

Zum zweiten wollen wir die Gewinner des magischen Sudokus ehren. Jedoch müssen vorerst die massiven Vorwürfe, das Sudoku würde nicht „aufgehen“, energisch zurückgewiesen werden. Wir sehen hinter dieser Hetzjagd einen Komplott der Würzburger Stadtmagazine, allen voran des „Zuckerkick“, welche uns damit diskreditieren wollen. Euch sei gesagt, um mal konkret zu werden: Gebt es auf! Am besten, wir geben euch die Gelegenheit, euch selbst ins Aus zu befördern. „Denn egal ob es hagelt, stürmt oder friert, Sommer ist, was im neuen Zuckerkick passiert…“ schreibt etwa der „Zuckerkick“ hierzu (Aus: Zuckerkick Intro, Juli 2007). Aua! Bei so einem Satz sind das einzige, was gefriert, unsere Gehirne und die der Leser/innen und mehr nicht! *

Also, zurück zum Wesentlichen. Die Gewinner des magischen Sudokus sind (Trommelwirbel) mit dem 1. Platz das Redaktionsteam des „Zuckerkick“ (Applaus), die ein Jahresabo des Letzten Hieb erhalten, auf dem 2. Platz (Trommelwirbel): die schwarze Katze aus dem Denkler/innen/blockinnenhof mit einer Dose Brathering und zum guten Schluss (Trommelwirbel und nach Verkünden des Gewinners Buh-Rufe seitens der Redaktionsmitglieder): der 3. Platz geht an den Ersteller des Sudoku!

Zu unserem Bedauern sind einige Zwillinge, die ihr Horoskop der letzten Ausgabe allzu wörtlich genommen haben, mit aufschnittbelegten Ohren über die Straße gelaufen und haben sich schwere Verletzungen zugezogen. Ihnen wollen wir an dieser Stelle unser aufrichtiges Beileid aussprechen.

In dieser Ausgabe erwartet Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, unter anderem ein Interview mit den legendären The Falcon Five, was zum Paper Chase-Konzert im Cairo, Rainer Bakonyis Kochkolumne, eine Analyse der Ereignisse rund um den G8 aus gleich 3 Perspektiven,

Wir wünschen viel Spaß beim lesen, oder, wie es der „Zuckerkick“ wohl ausdrücken würde: „Außerdem bekommt ihr Singles fürs Herz, ein Stadträtsel fürs Hirn, Musik auf die Ohren und Models in Röcken auf die Augen“ (Aus: Zuckerkick Intro, Juli 2007). Meine Fresse!

Für immer euer

Letzter Hype

*Wir entschuldigen uns für diesen Satz.

letzterhieb@gmx.de
letzterhieb.blogsport.de

> EIN GESPENST GEHT UM IN EUROPA – DAS GESPENST DES SCHWARZEN BLOCKS

Die heftigen Reaktionen auf die Ausschreitungen der so genannten Autonomen sagen viel über den reformistischen Zustand weiter Teile der GlobalisierungskritikerInnen aus. Und viele Argumente eben dieser Kritiker-Innen, voll bepackt mit fetischisierter Revolutionsromantik, ähneln der Politik der neuen Linkspartei bis ins Detail. Wo es trotzdem sinnvolle Ansätze gab, was ATTAC dazu zu sagen hatte und ob ein Stein ein Argument sein kann lest ihr im folgenden Artikel von Yvonne Hegel.

„Wir wollten, dass von Rostock diesmal andere Bilder ausgehen als jene Bilder, die die Pogrome von 1992 hervorbrachten. Dieses Ziel haben wir verfehlt."[1]

Monty Schädel muss es genau wissen. Er ist ja immerhin Sprecher der Deutschen Friedensgesellschaft. Im Spiegel-Interview mit Schädel ließ der Organisator der Großdemo in Rostock daher all seinen Frust heraus und kuschelte sich in die schützenden Arme der bürgerlichen Gesellschaft. Mit seinen Nazi-Vergleichen befand er sich dabei in guter Gesellschaft. Die mediale Hysterie, die die bundes-deutsche Presse schürte, hätte den Namen „Deutschland sucht die Nazi-Metapher" redlich verdient. Auch ATTAC sah sich natürlich zu einer Reaktion gezwungen. Werner Rätz, Sprecher von ATTAC, schämte sich in Grund und Boden: „Wir müssen uns entschuldigen. Was geschehen ist, hätte so nicht passieren dürfen. Es tut uns mehr als leid."[2]

Nicht, dass es irgendjemanden verwundert hätte, dass die Schmusekätzchen unter den GlobalisierungskritikerInnen sich eilig von den „ Autonomen" distanziert haben. Das ist ATTAC Mitgliedern wie Heiner Geißler auch schuldig. Realpolitische Forderungen wie die Einführung der Tobin-Steuer klingen sowieso eher nach einem Wahlprogramm als nach einem antikapitalistischen Manifest. Jedoch dürfte es einige von ihren roten Socken gehauen haben, als sich auch die Interventionistische Linke (IL)[3], die als bundesweiter Zusammenschluss linksradikale Inhalte in die Bewegung tragen wollte, klar von der Gewalt distanzierte, die aus ihrem eigenen Demoblock kam. Spätestens nach den Reaktionen der IL müssen sich die letzten IdealistInnen von der Illusion verab-schieden, dass irgendwer in einem großen Bündnis radikale Inhalte transportieren kann, sofern die Gemeinsamkeit nur ein diffuses Gefühl der Ablehnung ist.

Und dennoch gab es auch einen Teil bei den Protesten gegen die G8, der sich vornahm, eben nicht in der substanzlosen Masse der GlobalisierungskritikerInnen unterzugehen und trotzdem die Kritik am Bestehenden zu äußern. Zum Beispiel das Ums-Ganze-Bündnis, bestehend aus, nennen wir sie „Post-Antifa-Strukturen", das zum „unversöhn-lichen Akt der Negation" aufrief und sich gegen strukturellen Antiamerikanismus und Antisemitismus aussprach. Die Reaktion des Ums-Ganze-Bündnis[4] auf die Ausschreitungen war in

---

[1] http://www.stern.de/politik/deutschland/590320.html?eid=589906

[2] http://www.zeit.de/online/2007/23/rostock-reaktionen

[3] die Interventionistische Linke ist nach eigenen Angaben ein Zusammenschluss aus „linksradikalen und antikapitalistischen" Zusammenhängen. Darunter sind u.a. die Antifaschistische Linke Berlin und die Organisierte Autonomie Nürnberg. Ein Interview nach der Großdemo findet man unter http://zuender.zeit.de/2007/23/g8-interview-interventionistische-linke

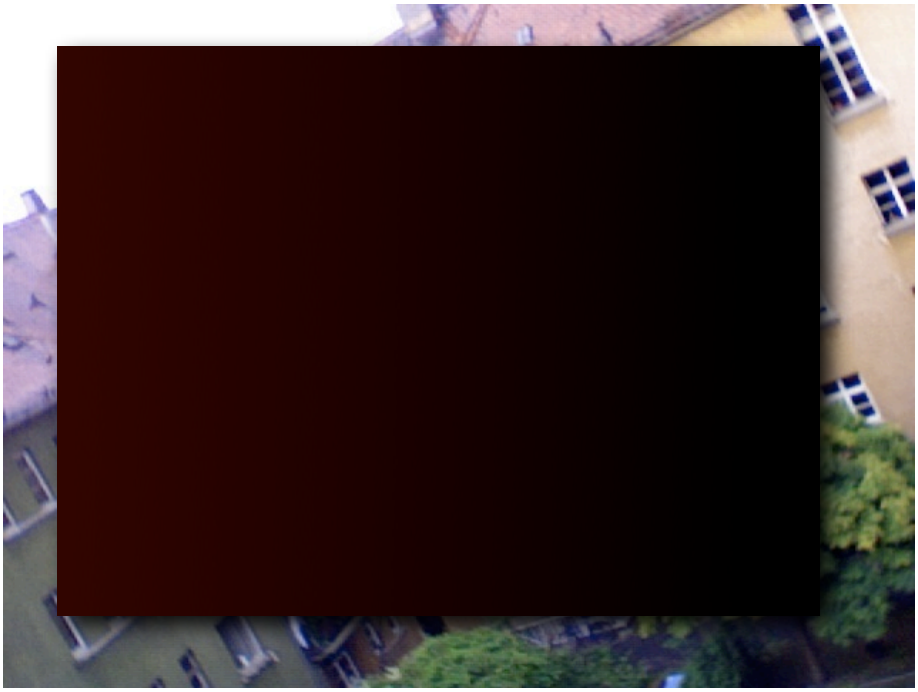
[4] Im Ums-Ganze-Bündnis sind mehrere Antifa-Gruppen aus dem ganzen Bundesgebiet zusammengeschlossen. Dabei wurde der Versuch unternommen, den radikalen Standpunkt klar zu bestimmen und gegen die Personalisierung des G8-Protestes vorzugehen. Dazu siehe www.umsganze.blogsport.de

Folge dessen auch die außergewöhnlichste: „Liebe Polizeibeamten, behindern sie keine antikapitalistischen Aktionen, machen sie sich nicht mit den Gewalttätern in ihren Reihen gemein und distanzieren sie sich vor allen Dingen auch räumlich von diesen Gewaltgeilen“, so die Pressesprecherin der Autonomen Antifa [f], die ebenfalls am Bündnis beteiligt ist. Dass ein solcher Standpunkt im Rahmen der G8-Proteste geäußert wird, wäre zweifellos ohne antideutsche Prägung nicht möglich. Kaum einE jungeR ErwachseneR mit einer linksradikalen Sozialisation ist im Jahre 2007 nicht von antideutschen Positionen beeinflusst. Das ein Teil der damaligen antideutschen Gesellschafts-kritikerInnen heute dennoch alles, was sich Links-radikal nennt, zu einer antisemitischen Masse verwursten will, zeugt von einer klaren Rot-Braun-Farbenblindheit.

Wirklich leid taten mir im Rückblick nicht die Gruppen, die sich durch die militanten Aktionen in ihrem friedlich-bürgerlichen Selbstverständnis verletzt sahen, sondern diejenigen, die es gar nicht nötig hatten sich von den Ausschreitungen zu distanzieren und dennoch von den Medien zur substanzlosen Masse der „friedlichen DemonstrantInnen“ gemacht wurden. Gruppen wie die Clowns Army und die Hedonistische Internationale oder alternative Aktionsformen hatten somit kaum Chancen, von großen Medien wahrge-nommen zu werden.

Kommen wir endlich zu den so genannten Autonomen selbst. Es ist unumgänglich, dass eine reformistische oder parlamentarische Linke sich stets von ihnen distanziert. Immerhin versucht sie, den bürgerlichen Mainstream auf ihre Seite zu bringen oder die Politik als NGO von ihren Anliegen zu überzeugen.

Ein Großteil der Linksradikalen, die sich an den Ausschreitungen beteiligten, hatten bereits vor dem Gipfel erlebt, dass die Repression und die staatliche Überwachung aller Lebensbereiche beachtliche Züge annimmt: Die Razzien in autonomen Zentren und angedrohte Sicherheits-verwahrungen von Links-radikalen sind nur wenige Beispiele dafür. Am 16. Juli, mittlerweile nach dem Gipfel, war es aufgrund polizeilicher Schikanen nicht einmal möglich, eine Antifa-Demonstration gegen das Sommerfest der bayerischen NPD in Schmidgarden durchzuführen. Es wird dabei zunehmend schwie-riger, eine radikale Kritik zu formulieren, ohne daran von staatlichen Behörden gehindert zu werden. Der Ruf nach einer vollkommenen Gewaltfreiheit auf Demonstrationen ist für die Militanten



>> Der schwarze Block im Denklerblock

eine Farce, da sie zum Einen durch die Repression nackte Gewalt erfahren, zum Anderen die strukturelle Gewalt des Kapitalismus für jedeN spürbar ist. Ein Teil der DemonstrantInnen hat sich entschieden, sich in Rostock nicht an die Demoabsprachen mit den Staatsschützer-Innen zu halten, sondern den alltäglichen Krieg auf der Demo sichtbar zu machen, den das bürgerliche Bewusstsein ausblendet. Oder um es mit den Worten eines Mobilisierungsvideos des Ums-Ganze-

Bündnisses zu sagen: „Was das System verdient, ist nicht der Dialog, sondern ein unmissverständliches FUCK YOU!“
Selbstverständlich ist durch die Militanz in Rostock keine Revolution ausgebrochen. Es wurde den Verhältnissen nur symbolisch der Krieg erklärt. Dieser Kriegserklärung wurde jedoch ein fabelhafter Sendeplatz in der Tagesschau am 02. Juli eingeräumt. Kein Oskar Lafontaine, kein Ströbele und schon gar keine ATTAC-Parteisoldaten durften über ihre großen Taten berichten, sondern Aktionen, die sich an keine Kooperationen mit der Polizei hielten und dem Volk keinen Honig ums Maul schmierten, bestimmten das Bild. Mittlerweile ist klar, dass von den 433 verletzten PolizistInnen, die in den ersten hysterischen Presseberichten gemeldet wurden, lediglich zwei ins Krankenhaus mussten.
Natürlich haben die Militanten keine gemeinsame theoretische Grundlage. Zu diffus ist ihre Zusammensetzung. Dennoch sind die Vergleiche mit Nazis vor allem aus dem Grund aus der Luft gegriffen, da gerade die Post-Autonomen und Post-AntifaschistInnen, welche wohl zum größten Teil an den Ausschreitungen beteiligt waren, eine konsequente Kritik am strukturellen Antisemitismus und Nationalismus einiger GlobalisierungskritikerInnen teilen. Ebenso wenig gehen sie im kollektivistischen Wir-Gefühl der GlobalisierungskritikerInnen unter und scheuen sich trotzdem nicht davor, im Sinne einer Politik der ersten Person ihre radikale Ablehnung des Kapitalismus zum Ausdruck zu bringen, auch bei Gipfeln wie dem G8-Meeting.
Logisch ist, dass die Vielfältigkeit der Aktionsformen, die immer wieder in den Reihen der GlobalisierungskritikerInnen geäußert wird, solange keine Militanz einschließt, wie sich die meisten am Protest beteiligten Gruppen als bürgerliche Interessengruppen innerhalb des Kontexts von Nation und Kapitalismus darstellen. Es stimmt zwar: Steine sind keine Argumente. Aber Reformismus ist auch keine Revolution, sondern lediglich die Bestätigung des Status Quo.

Yvonne Hegel

> DIE LINKE NACH HEILIGENDAMM

Oder: warum Kritik am Reformismus auch nicht alles ist

Aus Heiligendamm etwas zu lernen, ist nicht einfach. Haben die riots dem Staat in die Hände gespielt und geholfen, die Proteste zu kriminalisieren? Oder hat die reformistische Linke die Radikalen verraten?
Auf welcher Seite die staatstragenden Kräfte stehen, muss man nicht erörtern; aber was tun mit der Neuheit, dass offensichtlich Polizisten zum ersten Mal dabei erwischt wurden, riots anzuzetteln?
Der Staat fühlt sich sicher, soviel scheint klar zu sein. Er hatte keine Furcht, dass die Gewalt auf die Massen der Protestierenden übergreift, wie 1999 in Seattle; das markiert das Ende einer Ära.
Was in Seattle als ein Regiefehler begonnen hatte, als tausende Arbeiter mit den von der Polizei gejagten Linken sich solidarisierten, und was eine kurze Ära der Hoffnung eingeleitet hatte, endet in Heiligendamm damit, dass die riots als einziger Lichtblick erscheinen; dass man sich unwillkürlich freut, dass die zum Kotzen scheussliche Inszenierung eines „vielfältigen und kreativen Protestes“ entgleist.
Und trotzdem, man kann ein brennendes Polizeiauto aus noch so vielen Perspektiven abfilmen, und es wird immer noch kein Aufstand draus, sondern nur das Bild eines Aufstandes. Und auch im Jahr 4 nach Hartz reicht der fromme Protest der Staatsanbeter hin, die Massen zufriedenzustellen; und ein brennendes Auto reicht, um die kommende Welle der Repression zu rechtfertigen. Es ist immer noch alles zu friedlich, und Heiligendamm hat es nicht bes-

ser gemacht.
Denn wenn Heiligendamm etwas gezeigt hat, dann die Schwäche der Linken. Nach dieser Vorlaufzeit, nach diesen Debatten 50.000 Leute: das ist keine Niederlage mehr, das ist das Ende. Und ob wir für einen neuen Anfang Zeit haben, weiss kein Mensch.
Man hat es schon vorher wissen können: wer so einen Anlass braucht, um Widerstand zur Schau zu stellen, leidet offenbar Mangel an widerständigem Potential dort, wo es darauf ankommt. Solange in den Fabriken gearbeitet wird und in den Schulen (und Hochschulen) gelernt, brauchte man auch nicht nach Heiligendamm fahren. Wo kein Widerstand ist, ist es fast Heuchelei, solchen darzustellen; jedenfalls Selbsttäuschung. Man mag solche Sätze für zynisch halten; das lähmende Bewusstsein ihrer genauen Wahrheit wird man wohl nicht losbekommen.
Dem Protest waren jedenfalls von vorneherein Fallen gestellt, in die er gar nicht anders konnte als hereinzufallen; der friedliche Protest ist hilflos gegen seine Verharmlosung, ja Banalisierung (und kann gefahrlos live auf Phönix übertragen werden); der Militante scheint direkt den Innenministern zu dienen. Diese haben es fertiggebracht, sich eine neue linksterroristische Bedrohung auszudenken, welche niemand als Erfindung zu bezeichnen wagt; und sie werden noch ganz anderes fertigbringen.
Distanzieren werden wir uns trotzdem nicht. In den kommenden Jahren wird es unsere Pflicht sein, standzuhalten. Und sei es auch nur auf den Verdacht hin, dass es kurze Jahre sein werden; dass ATTAC und die Innenminister nicht ewig obenauf sein werden, und es niemand mehr nötig haben wird, in irgend ein gottvergessenes Kaff zu fahren, weil man Konflikt nicht mehr simulieren muss.

Jörg Finkenberger

> WARUM AUCH IMMER

Also auch die antideutsche Linke, oder genauer vielleicht diejenigen, die antideutsch sein wollen, aber doch bloss Linke sind, war in Heiligendamm. Für was man sich hält, wenn man Israel-Fahnen auf eine solche Demo mitschleift, mögen die Götter wissen.
Ist jetzt alles wieder gut? Verträgt man sich wieder? War alles gar nicht so dramatisch? Sind die Idioten, die am 11.9. die Anschläge gefeiert haben, jetzt keine Idioten mehr? Hat man nicht am Bruch seit 2001 teilgenommen, weil man klüger geworden war und klarer?
Ganz offensichtlich nicht. Es fragt sich nur, warum man alle die Mühe der Spaltung auf sich genommen hat, wenn die Wege sich doch immer wieder so erbärmlich kreuzen. Für was man die Isolation ertragen hat und die Diffamierung. Und was man daraus gelernt hat.
Es hätte einem wahrhaftig einiges klar geworden sein können. Aber die Verführung ist offenbar doch zu gross. Wollte man beweisen, dass man immer noch so autonom ist wie früher, dass es nicht wahr ist, was die Parteigänger Lafontaines behaupten: dass die Antideutschen insgeheim auf der Seite der Herrschaft stünden?
Solche Behauptungen braucht man nicht zu widerlegen. Diese Arbeit erledigen schon die, die sie erheben, gerade indem sie sich um Lafontaines Partei gruppieren. Und wenn man es für nötig hält, noch extra zu zeigen, dass man immer noch und um so mehr Feind dieser Gesellschaftsordnung ist: dann soll man aus der autonomen Vergangenheit das bessere übernehmen und nicht das schlechtere.
Man nimmt an solchen Manifestationen nicht teil. Wenn man eine Party haben will, soll man sie selber schmeissen.

Brombur, der Bär

> HÖREN UND SCHMECKEN

Die Seite für moderne Kultur – Heute gehen wir ins Konzert

Das Konzert als solches ist eine bemerkenswerte Veranstaltung. Viele Leute sitzen in einem mehr oder weniger großen Saal, seit einigen Jahren stehen diese – vor allem die jüngeren Leute – auch herum, und haben Freizeit, die sie mit dem Konsum von Geräuschen zu füllen gedenken. Diese Geräusche hinwiederum werden von anderen Leuten fabriziert, welche dabei zumeist arbeiten und zu diesem Zweck auf einem ausreichend großen Raum, der Bühne – idealerweise frontal zum Publikum ausgerichtet – mit allerlei Gerätschaften hantieren. Das Schallwellenausstoßen ist dann Kunst, das ist weder Arbeit noch Freizeit, aber doch auch irgendwie beides. Auf jeden Fall sollte alles so eingerichtet sein, daß das Auditorium hören kann, dabei ausreichend Platz hat und nicht über die Maßen durch harte Sitze oder Witterungseinflüsse gequält und so an der Hörtätigkeit gehindert wird. Die Künstlerinnen und Künstler dagegen dürfen gerne durch Scheinwerfer geblendet und in irgendwelche albernen Kostüme gesteckt werden, so sie nur ausreichend Raum für das Instrumentieren haben. Dieser Platz wiederum hängt von der Beschaffenheit des Klangerzeugers ab, der zum Einsatz kommen soll: Posaunen, gestrichene Kontrabässe und die beim Jazz und der Beatmusik stets vorausgesetzten Schlag-zeuge brauchen mehr Fläche als so ein Hemd von Tenor der halt bloß nicht erkältet sein darf.

Ja, so ist das idealiter. Aber die Wirklichkeit! Beginnen wir mit der offiziellen Hochkultur. Das Stadttheater, ach ja äh, Mainfranken Theater, ist ein Ort, an dem man beim Lauschen der dort regelmäßig gegebenen Symphoniekonzerte sitzen und zudem ganz ruhig sein muß. Der Bau ist modern, die Sitze bequem, lästig bloß die Diskussionen unter den im Sonntagsstaat angerückten kunstbeflissenen Franken, ob das gute Eintrittsgeld nicht doch für eine Mundartkomödie hätte ausgegeben werden sollen. Der Beifall beim Einströmen des Ensembles und endlich auch des höchstselbst den Taktstock schwingenden Generalmusikdirektors beendet all solche Debatten. Jetzt wird aber nicht gekleckert, sondern mit Mahlers Auferstehungssymphonie richtig geklotzt: Große Besetzung, Chor, zweites Orchester vor der Türe, Gesangssolistinnen. Also etwa zweimal so viele Leute (die übrigens wirklich arbeiten und also auch Geld bekommen), wie die Bühne vernünftigerweise fassen könnte. Jetzt hebt ein Gerutsche und Füßetreten und Violinenbogengesteche an, das so schön mit der Feierlichkeit der Mahlerschen Auseinandersetzung mit der Endlichkeit des irdischen Daseins und eben der Wiederauferstehung des Menschen kontrastiert, daß es eine wahre Freude ist. Nach knapp eineinhalb Stunden Sitzen, ohne Pause und mit einem zunehmend schmerzenden Knie und somit dem Verfall der Leiblichkeit schon dringlich gewahr, lausche ich andächtig dem Chor beim Schluß:

Aufersteh'n, ja aufersteh'n wirst du,
mein Herz, in einem Nu!
Was du geschlagen,
zu Gott wirst du es tragen.

Mich trug mein Herz – am Arme meiner Liebsten – in den nächstgelegenen Biergarten… Aber sehr schön ist es gewesen, das Konzert mein ich; im Biergarten schon auch, aber das Konzert war halt so richtig schön.

Nächstens wollte ich zur Session der Studenten der Jazz Abteilung der Hochschule für Musik. Dies Ereignis findet jeden Montag in einem hiesigen Veranstaltungsort mit einiger Tradition, dem OMNIBUS,

statt. Wie immer etwa eine halbe Stunde nach dem offiziellen Termin – 21h – und somit etwa ½ Stunde vor den Musikern (so ist das dort Brauch) steuere ich zunächst zum Tresen. Nichts da! Eine unüberschaubare Menge Leute mit Blasinstrumenten aller Art drängen sich derart auf dem kleinen Bühnchen, daß sich ein Vorbeischleichen zum Bierausschank schwierig gestaltet. Im Kellergewölbe ist dann genug Platz für das Publikum, ausgiebig mit Gläsern herumzufuchteln und den Künstlern und der einen Künstlerin beim Tuten und Tröten zuzuhören und dabei zudem die Ausweichbewegungen der armen Saxophonisten, welchselbige direktemang vor den Posaunen zu sitzen gekommen waren, zu kommentieren. Die Big Band der Musikhochschule! Schon auch sehr schön. Also: Wirklich richtig gut! Aber ob die Studiosi auch gutes Geld bekommen – Eintritt wollten sie dieses Mal haben – weiß ich jetzt nicht, immerhin ist Studium ja nur Einüben von Arbeit…

Daß ich dann im IMMERHIN (Diese location muß ich hier ja nicht erst vorstellen) beim Konzert von Kids Explode wieder mal gestapelte Musiker auf zu kleiner Bühne vor einem Publikum mit ausreichend Platz für raumgreifende Tanzschritte (die niemand wagte) zu sehen bekam, kam nun nicht unerwartet. Das Konzert war ganz ausgezeichnet und ich trank noch am Tresen mit einem der Herren musici, der war auch sehr nett. Die Frage nach Kunst und Freizeit und Arbeit und dem Geld habe ich höflicherweise nicht gestellt. Es gab da noch eine zweite Band und der Eintritt war niedrig, zudem waren nicht viele Leute dorten gewesen – sonst hätten sie ja nicht getanzt weil sie nicht hätten können und nicht, weil sie nicht gewollt hatten.

Tja, aber jetzt endlich zur Küche: Alles durcheinander, aber doch etwas gemein: wenig Platz nämlich. Hm. Das muß ein Eintopf sein. Für einen Eintopf, an dem die entlegensten Dinge zusammen kommen, der auch noch, nun ja: günstig ist, und der zudem nur so ungefähren Regeln gehorcht, suche ich im Fundus meiner Rezepte aus der alten Heimat, von wo aus ich einst den Schritt in die Mainfrankenmetropole getan hatte: Schwaben. Ja, ein eigenartig Völklein mit noch eigenwilligerer lokaler Küche. Voila!

Der Gaisburger Marsch.

In einem Topf etwa ein Pfund Fleisch mit zwei klein geschnittenen Zwiebeln kurz anbraten, dann mit Weißwein ablöschen mit etwa 2 l Brühe aufgießen, jetzt einige Suppenknochen beigeben und kochen lassen. Nach etwa einer Stunde eine ganze Zwiebel, zwei grob gewürfelte Karotten, etwas Sellerie, reichlich Petersilie dazu geben. Etwa vier mittelgroße Kartoffeln schälen und in Schnitze schneiden und fast gar kochen. Aus drei Eiern, drei gehäuften Eßlöffeln Mehl, einem Kaffeelöffel Salz und einem Schuß Milch einen Spätzleteig rühren. Die Spätzle mit Hilfe eines „Spätzlehobels“ in kochendes Salzwasser tropfen lassen, aus dem Schaum heben und dann nach den Kartoffeln in die Fleischbrühe geben, darin noch etwas ziehen lassen, dann servieren.

Varianten mit diversem Gemüse sind zahllos denkbar und auch verbreitet.

Meine Damen und Herren, dieses Gericht existiert tatsächlich und wurde nicht von mir grad zur Gaudi erfunden. Bei unseren südwestlichen Nachbarn fällt es unter die Kategorie „faschd a g’scheids Ässa“. Gell?

Mahlzeit wünscht: Rainer.

Das nächste mal dann wirklich vegetarisch und mit verschiedenem Zeuchs in verschiedenen Töpfen und Pfannen. Ich versprechs!

HERE`S LOOKING AT YOU
Ein Augenarzt unter der Lupe

Frankreichs frisch gebackener Präsident hatte viele Hände zu schütteln, Delegationen aus etlichen arabischen Staaten, wie auch aus Israel wollten in Paris die neue Generallinie aus erster Hand erklärt bekommen. Bei dieser Gelegenheit tauschten die israelische Außenministerin und ihr marokkanischer Kollege Höflichkeiten aus und posierten (das war der eigentliche politische event) gemeinsam für die Presse. Vor ein oder zwei Jahren hätte dies noch ein reges Echo im internationalen Blätterwald hervorgerufen, im Juli 2007 waren die Berichte selbst auf den online Seiten der israelischen Presse nach zwei Tagen nicht mehr nachzulesen. Treffen israelischer Politiker mit ihren arabischen Gegenübern gehören derzeit zum politischen Alltagsgeschäft. Sie spiegeln die paradoxe Situation, daß Staaten, deren Lebenszweck im Abwehrkampf gegen die zionistische Weltgefahr zu bestehen schien, angesichts der ganz realen Bedrohung durch den Religionsimperialismus des Iran durchaus geneigt sind, mit dem bloß imaginären Feind „Weltzionismus“ in Gestalt der real existierenden israelischen Regierung zu paktieren; die Allianz mit den USA ist eh die allseitig in Anspruch genommene Rückversicherungsgarantie der zerstrittenen arabischen Regimes. Doch das zweckrationale Bündnis des Westens, Israel inklusive, mit den Staaten der arabischen Liga wird zwar von Washington gerne gepredigt und gilt der internationalen Nahostexperten-Zunft bereits für gesicherte Realität, ist aber selbst angesichts der iranischen Atombombe kaum zu haben.

Neben den europäischen Zwistigkeiten, lediglich überbrückt durch den gemeinsamen Willen, den allgemeinen Angriff auf die Grundlagen der westlichen Gesellschaft – Gleichheit und Freiheit des Individuums[1] – nicht als solchen wahrnehmen zu wollen, sind es die Widersprüche der arabischen Staatenwelt selbst, welche dieses Bündnis schon vor der Entstehung zum Scheitern verurteilen. Entstanden durch den Zusammenbruch des osmanischen Reichs, als sich die Türkei als Nationalstaat vom Rest des Feudalgebildes losriß, waren die neu geformten Gebilde in der delikaten Situation, zwar als Staaten in die Welt gekommen zu sein, doch Staatlichkeit nicht einmal ideell ausgebildet zu haben. Die aus der Klamottenkiste gezogenen Monarchen bastelten sich mit britischer Hilfe Staaten zurecht, an deren Ruder sich dann in Ägypten, dem Irak und in Syrien (vom Nationalsozialismus inspirierte) panarabistische Einheitsparteien drängten, während das Königshaus in Saudi-Arabien dem missionarischen Salafismus huldigt. Mangels der Kreation irgendwelcher den Staaten zugeeigneten Nationen[2] wurden über die nationalen Begrenzungen hinweg weisende Ideologien – Panarabismus, Islamismus – zu den Herrschaftsdoktrinen der Einzelstaaten; der stets notwendige Kitt zur Herstellung der „Binnenkohäsion“, also die Denke, die etwas so absurdes wie nationale Identität erst möglich macht und gesellschaftlich durchsetzt, ist ausgerechnet ein Gedankengebilde, welches die Auflösung des je eigenen Nationalstaats voraussetzt – sei’s im erträumten Großarabischen Reich, sei’s in der weltumfassenden Gemeinschaft

---

[1] Die Gleichheit vor dem Gesetz und die Freiheit des als Rechtssubjekts gesetzten Bürgers **und** auch der Bürger**in**, die eigene Arbeitskraft zu **verkaufen**, ist zwar die notwendige Form der Ungleichheit und Unfreiheit unter der Herrschaft des Kapitals, aber eben auch die unbedingte Vorraussetzung zur Befreiung des Menschen als so called Gattungswesen. Wem diese Freiheit und Gleichheit unter dem Diktat eines prozessierenden Abstraktums so wenig wert ist, daß er/sie sich nach der konkreten Versklavung unter dem Islam samt den leiblichen Torturen der Scharia sehnt, ist geistig bei der zeitgenössischen Form des Faschismus (richtiger: Nationalsozialismus) angekommen.

[2] Die ironische Ausnahme sind ausgerechnet die Palästinenser, welche von der PLO erst in den 60er Jahren des 20ten Jhds als Volk im deutschen Wortsinn erfunden worden waren.

der Gläubigen. Die Kurzschließung der antagonistischen Ziele – jeweiliger Staatserhalt und Schaffung der darüber hinaus weisenden Gemeinschaft – findet im Krieg gegen Israel statt.

Die spektakulären Siege des „zionistischen Gebildes“ in den Kriegen 1948, 1967 und 1973 erschütterten die Monarchien und führten zum Aufstieg der „starken Männer“ Nasser, Assad und Saddam, schufen aber auch die Grundlage für die Verständigung mit Ägypten und Jordanien, deren Regierungschefs sich für die Anerkennung des Realitätsprinzips, also die Akzeptanz der territorialen Gegebenheiten einschließlich der Existenz Israels, entschieden. Der Sieg von 1967 brachte mit der Besetzung der von Jordanien bzw. Ägypten sich 1948 gewaltsam angeeigneten Territorien deren sich dann als Palästinenser bezeichnende arabische Bevölkerung unter israelische Verwaltung. Dieser Schritt, ohne den die palästinensische Nationswerdung kaum je stattgefunden hätte, polte die Sicht der Welt auf den jüdischen Staat um. Hatte der kleine jüdische David für einige Jahre die Sympathien insbesondere der Linken[1] gewonnen, gelang es nach ´67 den international mittels Flugzeugentführungen und Attentaten operierenden arabisch-nationalistischen pressure groups um Arafat sich nicht lediglich von der arabischen Liga als Sachwalter des jetzt offiziösen palästinensischen Volkes einsetzen zu lassen, sondern auch weltweit als Vorhut der antikolonialen und antiimperialistischen Bewegungen geadelt zu werden. Nicht mehr das von seinen weit größeren Nachbarn tatsächlich tödlich bedrohte Israel stand im Focus, sondern die lauthals ihre angeblich gerade stattfindende Ausrottung bewehklagenden Palästinenser bekamen Zustimmung für ihren permanenten irregulären Krieg gegen das nunmehr zum Goliath ausgemalte Israel. Seither gilt der „Nahostkonflikt“ als zentral durch die irgendwie zu bewerkstellende „Befreiung des palästinensischen Volkes“ bestimmt – und somit sind die Akteure, und zwar sowohl die arabischen Staaten, als auch Israel, durch internationalen Druck ebenso wie durch gläubige Übernahme dieser Doktrin, gezwungen, ihre jeweiligen Differenzen unter der Prärogative der Lösung des Palästinenserproblems auszuagieren. Ganz konkret bedeutet das, daß diejenigen Mitglieder der arabischen Liga, welche geneigt sind sich mit Israel zu einigen, dies lediglich unter dem Vorbehalt einer Einigung mit den Palästinensern tun können – und Israel dies auch als ganz selbstverständlich anerkennt. Tsipi Livni und Ahmed Laraki besprachen eine engere Zusammenarbeit Marokkos und Israels, bestätigten aber gleichzeitig, daß dies von beiden Seiten lediglich als Zeichen des Wohlwollens unter der Voraussetzung einer baldigen vertraglichen Einigung mit der PA zu sehen sei. Diese Erklärung wurde wohlgemerkt lediglich Tage nach der blutigen Übernahme Gazas durch die Hamas und dem dadurch offiziell gemachten Auseinanderbrechen der Einheits“regierung“ der Islamisten mit den Pan-arabisten der Fatah, also dem Ver-schwinden des prospektiven Vertragspartners[2], gemacht.

Die Quadratur des Kreises der arabischen Außenpolitik lautet: Verständigung innerhalb der arabischen Liga zur gleichzeitigen Aufnahme von Beziehungen mit Israel und

---

1 Es war, by the way, die Sowjetunion gewesen, welche in der UNO auf die Gründung des Staates Israel pochte und es war, mit ihrer Zustimmung, die Tschechoslowakei, welche die Waffen lieferte, mit denen die vereinigten arabischen Heere zurückgeschlagen worden waren.

2 Auch angesichts der blutigen Querelen zwischen den diversen Banden in Gaza und auf der Westbank ist schwer zu erkennen, wie die Kultur der individuellen Gewalt, bzw. die der rackets, wie sie in den PA Gebieten grassiert, aufzubrechen und in eine Akzeptanz des staatlichen Monopols der Gewalt zu wandeln wäre – was ja die notwendige Voraussetzung überhaupt irgendeiner vertraglichen Übereinkunft darstellt. Die derzeit zu erkennende Unterwerfung aller konkurrierender gangs durch die Hamas wird allen Feuilletonsweisheiten zum Trotz nicht zu einem staatlichen Gebilde, sondern zu einer Art Holding der privatisierten Agenturen der Vernichtung führen. Das Ziel ist und bleibt eine kämpfende islamische Gemeinschaft unter den Regeln nicht des abstrakten Rechts, sondern eben der Scharia.

gemeinsamem Druck auf die PA, sich im Vorfeld mit Israel zu einigen. Die Tatsache, daß die notorisch verkrachten Palästinenser die Schlüsselrolle bei der Vorbereitung einer, offensichtlich nur als allgemeine vorstellbare, Friedenslösung spielen, führt mit einiger Notwendigkeit zu dem stets zu beobachtenden prekären Wartezustand.
Doch ebenso heillos zerstritten wie die Palästinenser ist auch die arabische Liga. Angesichts der Bedrohung aus Teheran bemüht sie sich, den festgefahrenen Konflikt im Mitgliedsstaat Libanon zu lösen, wie auch die Balgerei in den Autonomiegebieten, deren offizielle Vertretung, die PLO, ebenfalls Mitgliedstatus hat, im gemeinsamen Interesse zu steuern. Dabei steht ihr der eklatante Mangel an ebendiesem Gemeinsamen des Interesses beständig im Wege. Mit Baschar Assad, dem zum syrischen Diktator umgeschulten Londoner Augenarzt, hat sie einen exzellenten bad guy in ihrer Mitte. Der Meister der doppelten Mitgliedschaft – seit Jahren recht aktiv in der axis of evil, nimmt Assad doch auch lauthals am war on terror teil[1] – ist als Mitglied der arabischen Liga zugleich der Verbündete des Iran, hielt den Libanon besetzt und noch immer unter seinem Einfluß und unterstützt den Kampf der Hamas gegen die Fatah. Dabei verweist das unideologische, machiavellische Agieren des syrischen Regimes sowohl durch die Wahl seiner Bündnispartner, als auch durch den Einsatz mafiöser Methoden gegen Abtrünnige auf die Bedingungen, unter denen auch weniger übel beleumdete Staatsapparate der Region agieren.
Der aus der diktatorischen Regierungsform erwachsenden Bedrohung mit Putsch oder Revolution wird mit dem Hochhalten eines äußeren Feindes begegnet. Die angebliche Gefahr von Außen dient zur Legitimation der Überwachung und Reglementierung im Innern. Die so geschaffene Identität der Beherrschten unter der Knute des Mukhabarat[2] wird erhalten durch den Einsatz verborgener, doch allseits gewußter – und so noch stärker gefürchteter – Grausamkeit und zugleich durch öffentlich zur Schau gestellte extreme Gewalt, deren Urheber jedoch stets im Schatten der Ungewißheit bleibt. Verschleppung, Folterung und Attentate sind die naturgemäßen Instrumente zur Erzwingung von ängstlichem Respekt. Dabei sind dem syrischen Baath-Regime ernst zu nehmende Gegner außer-halb der offiziellen Landesgrenzen erwachsen.
Dem Libanon gelang es sich aus der Besetzung zu lösen und im Irak wurde nach dem Sturz Saddams eine demokratische Regierung gewählt. Sowohl die aufkeimende Demokratie im Irak, als auch das neu erwachte Nationalbewußtsein des – von Damaskus als syrische Provinz betrachteten – Libanon stellen tödlichere Drohungen für die Despotie der Assads dar als sämtliche Armeen in der Region[3]. Gegen die sich abzeichnende Möglichkeit freier und sogar wohlhabender Gesellschaften in arabischen

---

1 Während sich in Syrien sowohl die Drehscheibe für das (selbst)mörderische Personal der Attentate im Irak, als auch für die Waffen der Hisbollah, sowie die Gelder praktisch sämtlicher irregulärer Gruppen in der Region befindet, bietet sich das Regime dem Westen als Informationslieferant und Einflußagent gegen ebendiese an.

2 Der arabische Begriff für sämtliche (und schon ihrem Wesen nach voneinander nicht sachlich, sondern lediglich der gewollten Konkurrenz halber geschiedene) nichtuniformierte staatliche Repressionsorgane. Die Übersetzung „Geheimdienst“ ist geradezu verharmlosend. Die ganze diabolische Methodik baathistischer Herrschaft erschließt **Kanan Makiya** in seiner Obduktion des (damals noch verdammt lebendigen) irakischen Regimes: *Republic of Fear*. Berkeley u.a. 1998 (zuerst veröffentlicht: 1989).

3 Auch Israel hat kaum Interesse an einer militärischen Beseitigung des syrischen Diktators. Trotz der Unterstützung für die Hisbollah gilt Syrien unter Assad junior als „stabil“ und im Vergleich zu einer islamistischen Herrschaft in Damaskus als geringere Bedrohung.

Ländern setzt der arabische Alleinherrscher auf die iranische Karte und befeuert die bewaffneten Auseinander-setzungen in der Region. Die Attentate in Beirut, die Bewaffnung der vom Iran gesteuerten Hisbollah und die Kreation eines Al Kaida Imitats im Libanon dienen auch der bewährten Mafiastrategie, dem Westen gegen „Zugeständnisse“ – also dem Absehen vom Anschlag auf Rafiq Hariri und dem Gewähren lassen der Hisbollah – die „Hilfe“ bei der Beendigung der von Damaskus selbst gesteuerten Terrorakte anzubieten. Die Unterstützung der Al Kaida-Gruppen im Irak und die Ein-flußnahme auf die Parteigänger Saddams[1] behindern in Verbindung mit der iranischen Hilfe für die schiitischen Banden ent-scheidend den Fortgang der Demo-kratisierung im Irak und sichern so durch Destabilisierung[2] des Landes die regionale Vormachtsstellung Irans und Syriens und bieten angesichts der kriegsmüden Öffen-tlichkeit in den USA (von der europäischen Befindlichkeit einmal ganz zu schweigen) Möglichkeiten internationalen Druck auszuüben.

Wer dem Nachwuchstyrannen noch immer den Rang eines Paten von Format absprechen mochte, mußte mit einigem Entsetzen der Exerzierung seines Gesellen-stückes gewahr werden: Die Übernahme des Gazastreifens durch die paläs-tinensische Muslimbrüderschaft, angestiftet und gelenkt von der in Damaskus sit-zenden „Militärführung“ der Hamas. Zu einem Zeitpunkt wachsenden Drucks der arabischen Liga auf Syrien, seine Ob-struktion der arabischen Lockerungs-übungen gegenüber Israel zu unterlassen, war mit einem Handstreich das Ansehen der Garanten der palästinensischen Einheits“regierung“, Saudi-Arabien und Ägypten ruiniert, jede Möglichkeit einer Einigung der Palästinenservertretung mit Israel unterbunden und damit auch die hochfliegenden Pläne der arabischen Liga eine gemeinsame Front gegen Teheran aufzubauen gescheitert und zudem die Bedrohungslage für Israel noch ein weiteres Mal gesteigert.

Wer nun den Nahen Osten nicht lediglich als Stoff fürs nächste Politikwissenschafts-seminar betrachtet und seinen Ehrgeiz eben nicht in schön polierten Analysen befriedigt sieht, muß die Entwicklung der letzten Monate mit erheblicher Sorge betrachten. Wer die Hoffnung teilt, daß den Menschen in dieser Region wenigstens die Errungenschaften menschlichen Fort-schritts zukommen werden, denen viel zu viele hier „im Westen“ kaum mehr etwas abzugewinnen scheinen: Sicherheit der leiblichen Existenz, Freiheit des Worts und des Gedankens, das Verfügungsrecht an der eigenen Person (nicht zuletzt auch bezüglich der Sexualität), wer sich an der Seite derer sieht, die gegen die Macht der Autokraten und der Kleriker für ein Leben in Frieden und individueller Freiheit eintreten, sollte alles daran setzen, die syrische und iranische (Exil)Opposition zu unterstützen und gegen die Zusam-menarbeit Europas mit den Regimes in Teheran und Damaskus die Stimme erheben.

Rainer Bakonyi

---

[1] Beide Gruppierungen gerieten im übrigen in den letzten Monaten in einen äußerst blutig geführten Konflikt, wobei die irakischen Clans sich auf die Seite der Regierung und der U.S. Armee geschlagen haben.

[2] Der nüchterne Begriff versteckt die Tatsache, daß dies für die Menschen im Irak tägliche Todesgefahr heißt und sie zudem in andauerndem Elend gehalten werden.

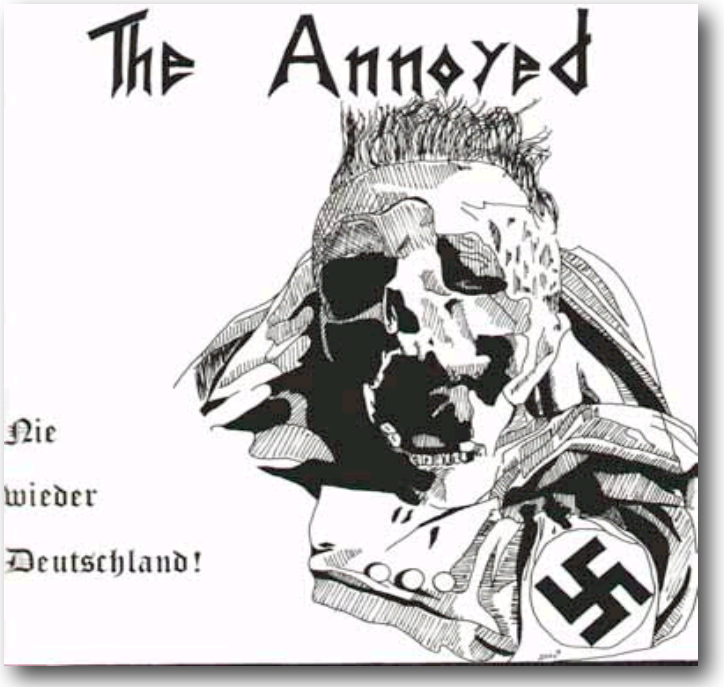
> „NIE WIEDER DEUTSCHLAND!“

Eine Intervention in einen Prioritätsstreit oder: wer kennt diese Platte?

Jürgen Elsässer, der bereits im letzten Heft überflüssig gerühmte Heuschreckenjäger und Mitarbeiter der Linkspartei im Bundestag (oder in Langform: ein ganz gewöhnlicher Konterrevolutionär), ist vielleicht nicht gerade ein Mensch, der den Drang hat, alles immer selber machen zu müssen (vielleicht auch schon, wir wissen es nicht); aber offensichtlich hat er den Drang, alles immer selber gemacht zu haben, sobald es sich nur genug in den Nebeln der Geschichte verloren hat.

„Im Zweifel“, erklärte er der Jungle World, die ihn unverständlicherweise interviewte, „liegt das Copyright bei mir“, nämlich für den Satz „Nie wieder Deutschland“, einen beliebten Kampfruf der antinationalen und radikalen Linken der 1990er Jahre.

Ein schöner Satz, sicher, historisch gerne auch auf Marlene Dietrich zurückgeführt („Deutschland? Nie wieder!“), und seit 1989 (seit der weiland „Radikalen Linken“, den originalen 1989er Antideutschen) immer wieder gerne aufgenommen, als skandierter Demo-Slogan („Nie! Nie! Nie wieder D.!“) oder auf Transpis.



>> Das gesuchte Plattencover

Aber Elsässer ist sich so gut wie Dietrich, und Elsässer hält sich für den Erfinder des Spruchs in der konkreten Form und Verwendung und zur konkreten Zeit: nämlich, wie er behauptet, 1989. Wie ist es aber damit?

Diese Platte stammt angeblich aus dem Jahr 1987. Die Band „The Annoyed“ ist an sich bekannt, nicht jedoch die Platte. Wir fragen also unsere Leser/innen:

Wer kennt diese Platte? Jede Einsendung erhält auf Lebenszeit ein Exemplar jeder Ausgabe dieser Zeitschrift am Tag vor dem Erscheinen kostenlos zugeschickt.

DIE CHARTS

Diesmal:

Würzburgs beliebteste Prominente

1. Johnny
2. Enzo
3. das Mobbing-Opfer mit der Ratsche
4. Tobi vom Dach
5. “der Klatscher”

Wer kennt sie alle? Wer hat noch Vorschläge für die Top-100 der wichtigste Persönlichkeiten? Post bitte an letzterhieb@gmx.net
In liebevoller Hingabe.
Ihr Hunter S. Thompson

>VERMISCHTES

Schlechtes Wochenende für NPD-Unterfranken

Der 30.06. war in zweierlei Hinsicht ein schlechter Tag für die Nazi-Kader in Unterfranken: zum einen wollte sich der unterfränkische NPD-Bezirksverband in einer gemütlich-doitschen Runde in einer schweinfurter Gaststätte treffen und wurde dabei unerwartet von 50 Antifas aus der Region empfangen. Erich Wilhelm von der NPD Schweinfurt zeigte sich merklich genervt und gab der anwesenden Main-post-Presse nur zögerlich bekannt, dass sich wirklich der NPD-Bezirksverband Unterfranken trifft. Zum anderen outeten laut einem Indymedia-Bericht vier Antifa-Gruppen der „Antifa-Koordination Unterfranken“ unter dem Motto „vier gewinnt!“ fünf bedeutende Nazis und sorgen dafür, dass auch ihre Nachbarschaft weiß, wer da nebenan sein braunes Süppchen kocht. Durch Flugblätter und „Hausbesuche“ machten die Antifas auf die rechtsradikale Nachbarschaft aufmerksam. Die Aktion reihte sich dabei in die Kampagne „Nazis unplugged!“ der in Bayern vernetzten Antifa-Gruppen ein.

Schlechtes Wochenende für Antifa

Ist das der Beginn einer zermürbenden Repressionswelle? Es könnten in der Tat schlechte Zeiten für alle politisch Aktiven anbrechen, die die Sicherheitsbehörden nach den gewalttätigen Protesten in Heiligendamm für Autonome halten. Am 16.06. veranstaltete die NPD ihren alljährlichen Bayerntag, diesmal in Schmidgaden bei Schwandorf. Antifas meldeten deswegen brav eine Gegen-Demonstration an, die ab 12 Uhr stattfindet sollte. Die anreisenden Antifas wurden am 16.06. jedoch solange von der Polizei aufgehalten, bis der Start der Demonstration wegen Zeitüberschreitung nicht mehr genehmigt wurde. Eine anschließende Spontandemon-stration wurde von den USK-Robocops im Keim erstickt und mehrere Dutzend der Antifas in Gewahrsam genommen. Die Antifas wurden dort mit Kabelbinder zu zweit aneinander gefesselt. Die Münchner „antifa nt“ kündigte in einer Presse-mitteilung vom 17.06. an, juristisch gegen das Verhalten der Polizei vorgehen zu wollen.

Deutsche Geschichte

Wie im Schweineblatt letztens verlautet, erinnern sich neuerdings immer mehr Deutsche älteren Jahrgangs, früher möglicherweise doch Mitglied der NSDAP gewesen zu sein, und zwar, und dies ist die etwas weniger vorhersehbare Pointe, ohne dies gewusst zu haben. Dies ist in der Tat ein Fortschritt, gemessen am bisherigen Stand der Geschichtswissenschaft; war man doch seit 1945 davon ausgegangen, dass die meisten Parteimitglieder dies lediglich gegen ihren Willen gewesen waren, unter Zwang gewissermassen, im Befehlsnotstand; nun also auch ohne ihr Wissen.

Neuerdings halten es „mehrere deutsche Historiker ... für möglich, dass jemand als Mitglied der NSDAP geführt wurde, ohne je selbst einen Aufnahmeantrag gestellt zu haben. Auch Leser [des Schweineblattes] bestätigen diese Praxis“ und erinnern sich, plötzlich, genau, seinerzeit zwangsrekrutiert worden zu sein. Aber, ach, nichts genaues weiss man nicht.

Denn: „Zu diesem Problem gibt es zu wenige Spezialisten“, sagt ein Professor für Neueste Geschichte dem Blatt und findet die schönen Worte: „Es kann nicht sein, dass alle Zeitzeugen kollektiv lügen. Die Geschichtswissenschaft sollte sich noch eingehender mit dieser Thematik befassen.“

Zeitzeugen sind heute alle, auch die notorischen Lügner. Sich befassen? Gerne. Wie wäre es damit: Hitlers Partei verdankt ihren Aufstieg zur stärksten der Parteien der Schlauheit, rechtzeitig nahezu alle Volks-genossen – ohne ihr Wissen und gegen ihren Willen – zwangsrekrutiert zu haben.

> SING IT SO THEY HEAR: LET'S LET THIS WORLD NOW WE WERE HERE!
Kein Konzertreview

I. Das allgemein Verständliche ist nichts als ein Haufen Banalitäten, weil vom wirklich Wichtigen längst nicht mehr gesprochen werden kann. Es wäre gar nicht verständlich. Verständlich ist eine Aussage der allgemein gebräuchlichen Sprache nur, soweit sie verallgemeinerbar ist; soweit sie also bereit ist, dasjenige zu verraten, dem sie eigentlich zum Ausdruck zu verhelfen hätte.

Denn das wirklich Wichtige wäre die verborgene Wahrheit der Vereinzelten, das schmerzlich Lied ihrer Zerrissenheit und ihrer Sehnsüchte, ihrer Ängste und Finsternisse. Das, was als Kommunikation gilt, besteht aber gerade darin, davon abzusehen, was bloss die Vereinzelten betrifft. Ihnen ist die Sprache nicht sosehr geraubt als vielmehr nie gegeben; für das, was zu sagen wäre, ist die Sprache dieser Gesellschaft feindlich besetztes Gebiet.

Nach der Logik dieser Verhältnisse muss nun in der Tat über das geschwiegen werden, worüber nicht gesprochen werden kann. Uns kann es aber nur darum gehen, das zur Sprache zu bringen, worüber nicht länger geschwiegen werden kann.

Angesichts einer derart dehumanisierten gesellschaftlichen Vernunft ist jede halbwegs bewusste und widerständige Handlung, die das vereinzelt menschliche nicht verraten will, gezwungen, den Charakter einer Chiffre anzunehmen. Jeder Versuch, das auszudrücken, was verschwiegen werden soll, muss der allgemeinen Vernunft unverständlich, rätselhaft bleiben: um so schlimmer für die Vernunft.

Es kann dabei gar nicht entscheidend sein, ob sich dabei, auf einer noch nicht von der Gesellschaft in Beschlag genommenen, untergründigen Ebene des Verschwiegenen eine Gemeinsamkeit der Vereinzelten findet; entscheidend ist allein, sich nicht mehr dahin tyrannisieren zu lassen, an jede Handlung und noch an jeden Gedanken den Masstab anzulegen, ob er vor dem Gericht einer so widerlichen Ordnung der Dinge für vernünftig erkannt werden werde.

Eine solche bewusste und widerständige Handlung nannte Breton surrealistisch. Knochenfabrik drückten es lapidar dahingehend aus: "Wer mich so sieht, wird mich nicht mehr verstehn". Kommunikation, die heute noch etwas von Belang ausdrücken will, muss in diesem Sinne surrealistisch sein.

Diese Kommunikation existiert, unter dem viel missbrauchten Namen Poesie, schon lange. Die Poesie führt nun allerdings eine vom Leben der vielen Vereinzelten getrennte Existenz, selber nur geduldet im Refugium der Kunst. Die Befreiung der Poesie, die Zerstörung ihres Käfigs und ihre Inbesitznahme durch die Massen, deren wahrhafter, aber vorenthaltener Ausdruck sie doch ist: das wäre, kurz skizziert, das situationistische Projekt der "Revolution im Dienste der Poesie".

II. Poesie ist der Name, unter dem von dem gesprochen werden kann, worüber nicht länger geschwiegen werden kann. Sie war deshalb immer nahe dem Wahnsinn verwandt. Im letzten ist Poesie nicht anders möglich als in der vollständigen Auflehnung; die Revolte ist die erste und letzte und einzige Poesie. Niemand kann Ducasse und Rimbaud missverstehen. Baudelaire hat aus dem Gedächtnis ein Bild des verfemten Blanqui gemalt.
Wie das singende Glas zerspringt, wenn man seine Eigenfrequenz trifft: so muss

man eine untergründige Verbindung fordern, welche die Trennung überwindet. In den Dingen schläft, wie die Romantiker glaubten, ein geheimes Lied. Man muss ihnen ihre eigene Melodie vorsingen. Man muss vollständig poetisch sein. Man erfüllt dadurch ein unabweisbares Bedürfnis der Massen.

Ein früher gebräuchlicher Name für das, was wir als Poesie bezeichnet haben, war Punk. Dieses Wort hat seine Bedeutung in dem Masse verloren, wie sich die Idioten seiner bemächtigt haben. Es gilt, immer und unter allen Umständen, gegen solche Beschlagnahme sich zur Wehr zu setzen mit allem, was zu Gebote steht.

Eine etwas lange Einleitung, um über ein Konzert zu reden, zugegeben.

III. Die sämtlichen Reviews, die an Paper Chase hervorzuheben wissen, dass die Texte zwar ziemlich seltsam seien, aber die Musik wenigstens fetzt, sind ganz offenbar von Idioten verfasst. Das Publikum, das auf solche Weise für dumm verkauft wird, ist selbst offenbar abgestumpft genug, um ein Konzert zu verlassen im selben Zustand, wie sie es betreten haben.

Immerhin, und das ist eine Hoffnung, nicht abgestumpft genug, um es nicht zuerst einmal betreten zu haben.

Paper Chase faszinieren. Die wenigsten stellen sich noch die Frage, warum etwas fasziniert; das ist eines der Male, die diese Welt an uns hinterlassen hat. Man hat sich von der vielen bedeutungslosen Musik sogar abgewöhnt, nach den Texten zu fragen. Man hat sich abgewöhnt, eine Bedeutung zu erwarten, weil man die Hoffnung aufgegeben hat, etwas von Bedeutung zu hören zu bekommen.

Die Texte von Paper Chase sind enttäuschend. Sie handeln vom Wahnsinn. Von grundlosem Hass. Vom grundlosen und nicht mitteilbaren Drang, andere zu erniedrigen. Von den beraubten Individuen im letzten Zustand ihrer Isolation, wo sie nichts mehr haben als den höhnischen Triumf, dass der Mensch für den Menschen das verächtlichste Wesen ist. Der letzte verzweifelte Aufschrei einer Menschlichkeit, die keine Wirklichkeit hat.

Paper Chase errichten vor unseren Augen ein bizarres Universum, in dem die Menschen sich genauso unbegreifliche Dinge antun wie im realen, nur ohne den Trost jener sogenannten Vernunft, die in der realen Welt den Einzelnen ihr Tun mit einer falschen Rechtfertigung vergoldet. Was sie sich antun: Mord und Verstümmelung, nichts anderes, und als Antrieb die begründete Furcht, spurlos gelebt zu haben. "Come hell or high water, this sick world will know I was here".

In der Welt dieses Alptraumes, von dem Paper Chase handeln, leben wir. Dass uns kein Leben eingeräumt ist als das, was wir uns gegenseitig antun, macht den Alptraum so seltsam vertraut. Der Schrei aber danach, nicht spurlos unterzugehen, der auch unser Schrei ist, begründet unwiderleglich die Möglichkeit, das das Grauen ein Ende haben wird.

Hier beginnt eine Poesie, die nicht mehr verständlich sein wird für die, die gelernt haben, nicht mehr zu wissen, was aus ihnen gemacht worden ist.

Und eine Musik, die nichts mehr mit den Sparten gemein hat, in die gezwängt Musik harmlos geworden ist. Nichts ist hier noch harmlos. Vielleicht ein Teil eines neuen Anfangs, wer weiss.

Jörg Finkenberger

(1) Zur Abgrenzung von Bretons Parole vom "Surrealismus im Dienste der Revolution", der Erklärung seiner Unterordnung unter die entfremdete Logik der linken Politik.

> DAS „THE FALCON FIVE“-INTERVIEW!

20 Uhr. 7.Juli. 2007. Cafe Cairo . Chefredakteur mit Finger in der Nase. Auftritt The Falcon Five. Die Protagonisten begrüßen sich.

Chefredakteur: Liebe Falcons, schön euch hier vor dem Cairo begrüßen zu dürfen und im Rahmen eurer Releaseparty ein Interview mit euch zu führen.

Labse: yeah!

Chefredakteur: Zum Einstieg eine Frage, die gewiss schon oft gestellt worden ist. Welche Bands haben eure Musik, ja, euer künstlerisches Schaffen beeinflusst?

Falcons: In erster Linie Staatsgewichse und Bullensack, jedoch auch AC/DC, Thin Lizzy und selbstverständlich auch die Stones.

Chefradakteur: Eine Frage, mit der ihr immer wieder konfrontiert werdet und die Interviewer es in ihren Zeitungen nicht richtig vermitteln ist, seht ihr euch als Teil einer Szene bzw. was ist das für euch?

Danny: Eine Szene gibt es im Theater, es handelt sich dabei um einen Teil eines Aktes.

Andi: Ich bin Mitglied der Volvofahrerszene.

Chefredakteur: Danke, endlich konnte diese Frage aus der Welt geschafft werden. Jedoch brennt unserer Redaktion etwas auf den Zehennägeln und zwar, was halten denn The Falcon Five von der neuen Drucksache „Letzter Hieb“?

Labse: Ein nobler Ansatz, jedoch sollte ein bisschen mehr Rücksicht auf Orthographie genommen werden. Vielleicht mal einen ausgebildeten Lektor einstellen.

Danny: Ich habe den Letzen Hieb an der Araltankstelle in der Zellerau das erste Mal am Stehtisch in den Händen gehalten. Dort kann man gut Bier trinken. Wenn es Jörg Finkenberger schafft, in einem Satz weniger als zwei Kommas zu verwenden, spendier ich ein Bier.

Falcons: Kurz zum Interview, wir wollen auf alle Fälle die Möglichkeit einer Gegendarstellung eingeräumt haben. Und jetzt eine Gegenfrage: wie war das große Fest in Frammersbach?

Auftritt Sozpäd vom Cairo. Dieser schaut irritiert.

Chefredakteur: Naja, sie sehen ja, der Plan ist einfach, wir lassen Benzin in die ganze Anlage laufen und wenn die Ameisen versuchen sollten die Gräben zu überqueren, zünden wir das Zeug einfach an und sehen zu, wie sie alle verbrennen.

Labse: Wenn du glaubst, du kommst kostenlos rein, kannst du das vergessen.

Sozpäd: Nein, wenn die Neun-Sieben-Journalisten freien Eintritt haben, so darf der „Letzte Hieb“ diesen Luxus auch genießen. (Sozpäd ab)

Chefredakteur: Oi! Vielen Dank, dass ihr Zeit für mich hattet.

Falcons: Staat, hau ab!

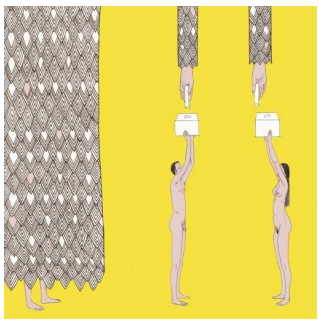
Ein Technobus fährt vor. Technobus ab. Alle schauen dem Bus nostalgisch nach, alle ab.
Fortsetzung: Klare, 6-Ämtertropfen. – Keine Fortsetzung.

Im Anschluss an die Szene konnte ich mich selbst von The Falcon Five überzeugen lassen. Bombastisch und quasi furchterregend wirkte die Band, als sie unter der Rocky-Fanfare auf die Bühne schwebte. Mit seiner goldenen Maske blendete der Sänger Andi die tobende Menge, bevor er im Takt der Drums die Show mit wilden Körperbewegungen im Angesicht des schäumenden Publikums einläutete, um dann, nachdem die Kollegen den Höllensturm in Bewegung gesetzt hatten, wie ein wild gewordener Habicht durch die Menge zu rasen. Die Menge tobte und ließ sich dies die ganze dreiviertel Stunde nicht nehmen. Gegen Ende erhielten die Falcons von ihren Freunden, den blauen Bären, dem Esel und den verrückten Hühnern Unterstützung, die das skurrile und surrealistische Bild mit ihren an Gogotänzer erinnernden Tanzformationen, neben den Falcons, hinter den Falcons, zwischen Falcons und über den Falcons, auf die Spitze und wiederum zu Grund jeder Toilettenschüssel trieben. Genial, jeder Augenblick ein Genuss. The Falcon Five wird nicht nur in Würzburg, sondern auch in vielen anderen Clubs abgefeiert werden. Das kann ich euch versprechen. Platte kaufen, abfeiern!

Das Interview führte der Herr Chefredakteur, Schlonzo der Geachtete.

6-Song Debut-EP The Falcon Five “We are Falcon and you don`t”
Vinyl on Narshardraa Records, CD on Altin Village!

http://www.thefalconfive.de.tf
http://www.myspace.com/thefalconfive



>> Cover

> FÜR UNSERE KLEINEN

Fruchtsalat. Ein Spiel

Art des Spiels:	Ein deutsches Gesellschafts- Gruppenspiel. Als Familien-oder Partyspiel geeignet.
Gruppengröße:	mind. 4 Leute
Altersbeschränkung:	keine
Materialien:	1 funktionstüchtiger Toaster, 1 Stirnband beliebiger Farbe, 1 Stück Kreide, evtl. frisches Obst
Spielort:	Hof oder Straße, kurz nach Sonnenaufgang
Hinweis:	Dieses Spiel ist sehr geeignet für ausgezehrte, wassersüchtige Körper nach einer durchzechten Nacht.

Beschreibung:

1. Die Schüssel:

Der älteste oder erfahrenste Mitspieler setzt das Stirnband auf und nimmt das Stück Kreide in die Hand. Er malt auf den Boden einen Kreis. Dieser sollte angenehm rund und nicht zu klein sein, als Faustregel gilt:

Radius in m = Gruppengröße – 1

Dieser Kreis stellt die „Schüssel“ dar und wird auch so genannt. Sie darf, wenn alle damit einverstanden sind, mit kleinen Tierbildchen verziert werden.

2. Der Toaster

Der Toaster wird neben die Schüssel gestellt. Er muss über Verlängerungskabel sehr umständlich mit einer Steckdose verbunden sein.

3. Die Früchte

Nun sind die übrigen Teilnehmer an der Reihe: Jeder von ihnen denkt sich eine Frucht aus,

die er sein möchte, und spricht ihren Namen laut aus, z.B. so:
Spieler A: „Ich möchte eine Birne sein.“
Oder Spieler B: „Ich bin eine Traube.“
Sollte ein Spieler etwas unliebsames sagen („Ich bin eine Kartoffel“), darf der Spieler mit dem Stirnband ihn schlagen und anschließend fortjagen.
In der Zwischenzeit haben sich die anderen Spieler ihre neuen Früchtenamen auf ein Schild geschrieben und umgehängt. Sehr atmosphärisch ist es auch, wenn die Spieler ihre jeweilige Frucht vorher eingekauft haben und sich kunstvoll ins Haar stecken oder mittels Haarreif auf dem Kopf befestigen.

4. Beginn des Spieles:

Der Tanz:
Alle Früchte stellen sich nun im Kreis um die Schüssel herum und beginnen zu tanzen. Es darf gerne gesummt werden. Der Tanz sollte immer charakteristisch für die jeweilige Frucht sein, d.h. eine Birne sollte einen bauchigen Tanz vorführen, während die Traube, den Kopf kreiselnd, kleine Schritte bevorzugt.
Für jede Frucht ist es ratsam, den Tanz vorher allein zuhause zu üben.

Die Zubereitung des Fruchtsalats:

Glücklich über die tanzenden Früchte stellt sich der Träger des Stirnbandes nun zwischen die Schüssel und den Toaster, wobei er unbedingt jeden Anflug von Neid vermeiden sollte. Er atmet tief durch und spricht folgende Worte:

„Ach, ich habe Hunger. Und wie immer kann ich mich nicht entscheiden. Esse ich Toast oder einen Fruchtsalat?“

Kaum wurde der Satz gesprochen, hören die Früchte zu tanzen auf. Sie fassen sich an der Hand und rufen:

„Iss doch einen Fruchtsalat!“

Was nun folgt, ist der Höhepunkt des Spiels: Der Träger des Stirnbandes muss sich entscheiden. Wählt er den Fruchtsalat, wird das Spiel einen freudigen Ausklang finden. Wählt er den Toast, so ist das Spiel auf der Stelle vorbei. Und alles war umsonst.
Sollte sich der Stirnbandträger nach zähem Ringen für den Fruchtsalat entscheiden, ruft er feierlich verkündend aus:

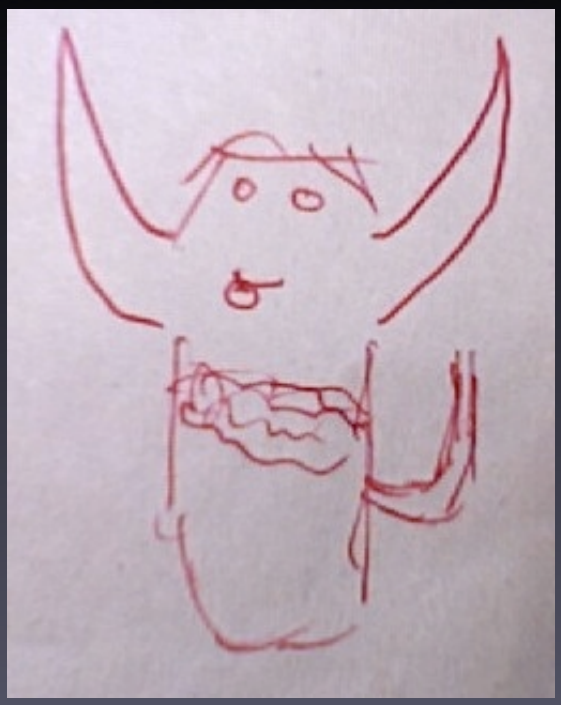
„Ich wünsche mir den Fruchtsalat!“

Darauf beginnt er einen ekstatischen Tanz um die kleinen Früchte herum und verpasst jeder von ihnen einen Klaps. Dabei nennte er sie einzeln beim Namen und lobpreist ihren Geschmack, ihren Liebreiz und die Energie.
Die Früchte springen, sobald ihr Name fällt, voller Freude in die Schüssel und tanzen. Der Ausgelassenheit sind keine Grenzen gesetzt und Ausrufe der Freude und Jubels sind erwünscht. Und so tanzen alle bis sich der Tag zu ende neigt.

Bernd Köhler

Und für die Großen:

Das Bilderrätsel



Bier oder Stier?

Ab dieser Ausgabe des Letzten Hieb wird sie der bekannte Journalist Hunter S. Heumann in eine Welt voller Mystizismus und barbarischer Bräuche entführen: in seiner Rubrik über Unterfrankens hässlichste Orte gewährt er einen Einblick in die Jauchegruben der Zivilisation, um den letzten prämodernen Überbleibseln einer zurecht vergessenen Kultur auf die Spur zu kommen. Werden sie Zeuge einer einmaligen Abenteuerdokumentation.

> UNTERFRANKENS HÄSSLICHSTE ORTE (#1)

Ochsenfurt

Einwohner:	**ca. 11.000**
Bürgermeister:	**Peter Wesselowsky**
Events:	**Bratwurstfest, Ochsenfest, Leberwurstfest;**
Sehenswürdigkeiten:	**rotes Rathaus, Ochsensee, Bratwurstdenkmal;**

Land und Leute: Eine Legende besagt, dass die Ochsenfurter im Mittelalter ein großes Trinkwasserproblem hatten: denn in der Nähe des einzigen Stadtbrunnens befand sich ein Wirtshaus, in dem sich die Männer oft fürchterlich betranken und anschließend in den Brunnen urinierten oder noch viel Schlimmeres taten. Die Stadtbewohner haben bis zum heutigen Tage die seltsame Charaktereigenschaft, ihre Unzufriedenheit nach außen zu kehren und dabei möglicherweise auch sich selbst zu schaden, behalten. So hat es niemals eine Diskothek geschafft, sich dauerhaft in Ochsenfurt zu etablieren, da die Einrichtung niemals den ausschweifenden Aggressionen der Jugendlichen standhalten konnte.

Karg wie das ochsenfurter Gemüt ist auch sein Umland: Zuckerrübenfelder, soweit das Auge reicht. Diese Ödnis lässt sich auch auf die Bereiche der ochsenfurter Gesellschaft übertragen: die Totalität der Langweile scheint jeden Bereich, der sich „Kultur“ schimpft, assimiliert zu haben.

Nachtleben und Brauchtum: Nur diejenigen, die sich bereits mit der maßlosen Trostlosigkeit der Stadt abgefunden haben, verweilen jedes Wochenende in Ochsenfurt. Die Anderen flüchten sich entweder in die umliegenden Dörfer, in denen es wenigstens billigen Alkohol, dafür aber noch mehr Bauern gibt, oder gehen gleich nach Würzburg, um dort einen Hauch von urbanem Leben zu genießen.

>> Selbst der Ochs' flüchtet aus der Stadt!

Da es an sich keinen Grund zum Feiern gibt, wurden Feste wie das Bratwurstfest erfunden. Auf ihnen feiert der Ochsenfurter die „fränkische Gemütlichkeit“ und schüttet sich mit schlechtem Wein zu, um eben diese Grundlosigkeit des Feierns zu vergessen.

Bloß nicht!

- für den alteingesessenen Bürger ist Ochsenfurt das Zentrum der Welt. Nennen sie sein geheiligtes Ochsenfurt daher niemals „Dorf“.
- Bilden sie sich nicht ein, bei einem sonntäglichen Markt in Ochsenfurt etwas kaufen zu können, das nicht auch schon ihre Ur-Ur-Ur-Großmutter hätte erwerben können.
- Bitten sie Ochsenfurter auf keinen Fall, einen gerade eben gesagten Satz auf Hochdeutsch zu wiederholen. Dies könnte zu einem Abwehrreflex führen, infolge dessen Ochsenfurter noch verwaschener als vorher reden.

> EIN WEITERER KUNSTGRIFF

Jetzt NEU: Kapitalismus rechtfertigt seine Existenz durch Umweltschutz.

„Das wirkliche Meer ist kalt und schwarz, voller Tiere; es rumort unter diesem dünnen grünen Film, der dazu da ist, die Leute zu täuschen. Die Sylphen, die mich umgeben, sind darauf herein-gefallen: sie sehen nur den dünnen Film, er beweist die Existenz Gottes.“ (Sartre, Der Ekel)

Seit langer Zeit war es nicht mehr so einfach, sich ruhigen Gewissens vom gerechten Lauf der Dinge treiben zu lassen,

nachsichtig tadelnd zurück und zuversichtlich nach vorne blickend. Es wird alles gut! Der Kapitalismus ist ab sofort nicht nur das System, welches sich so oder so durchsetzt, es ist

>> Werbung ohne Bezahlung

neuerdings auch unser Rettungsanker. Plakatwände, Hochglanz-Magazine, Mode-Zaren, Lokalbrauereien, MTV und Boris Becker: alle dürfen lokal und global die Botschaft verkünden, dass es nie einfacher war, etwas „gegen die Globalisierung“ zu tun. Und wie? Das Geheimrezept besteht darin, nichts zu ändern: Nur konsumieren. Ab sofort aber bitte folgendes: Die batterieschonende Uhr, das ökologische Huhn, den richtigen Kinofilm, das globale Musikspektakel, ein Distelhäuser, zwei Bionade, drei Hybrid-Autos.

Schlecht daran ist erst mal gar nichts. Da die Kundschaft, vom Proleten bis zum High-Society-Girl, grundsätzlich dazu verdammt ist, zu konsumieren, ist es immerhin besser, ihnen Umweltverträgliches einzuimpfen. Eine neue Qualität der Peinlichkeit erreicht dieses Schauspiel aber, wenn die neue Fütterung nun als vernünftige, bewusste Handlung der Abnehmer stilisiert werden soll. Jener Abnehmer, die sich so lange über die Ökos lustig gemacht haben, bis ihnen Hollywood ihre potenzielle Zukunft simpler buchstabierte. Als eine Welt ohne süße Eisbären zum Beispiel.

Unwahrscheinlich ist es nicht, dass sie gelingt. Diese Große Rettung, dieser lang ersehnte heroische Akt der Menschheit, der in den mächtigen Worten Al Gores nämlich das „Privileg einer Generation [ist], eine Mission zu haben“[1]. Die in der Vergangenheit oft bewunderte bzw. beneidete Flexibilität des kapitalistischen Systems würde sich nur ein weiteres Mal unter Beweis stellen. Leider macht diese ‚Rettung’ aber (A) die jeweils vorangegangene Not nicht rückgängig und kann (B) keinesfalls die Menschheit ‚retten’, sondern lediglich ihre physische Existenz verlängern. Die ständige Notwendigkeit, auf die finanziellen Folgen hinzuweisen, die von der vermuteten Klimakatastrophe zu erwarten seien, beweist, dass in diesem Zusammenhang keine Rede von Vernunft, Gefühl oder anderen Nichtigkeiten sein kann[2]. Das globale Umdenken erscheint

---

1 Zitiert nach: Robert Misik, „Hollywood rettet die Welt“, Die Zeit, 5. Juli 2007.

2 Wenn wir uns erinnern mögen: Die Verbesserung des elendigen Zustands der Arbeiterklasse ab der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert setzte natürlich nicht ein, weil das Elend des Proletariats Mitleid erzeugt hätte, sondern sie begann just mit der Erkenntnis des drohenden Elends der Kapitalistenklasse. Diese Erkenntnis führten z.B. Gewerkschaften vor Augen.

somit als nichts weiteres als ein Manöver zur Rettung des Privatkapitals, welches einsetzt, wenn dieses aufgrund gewisser Gesetzmäßigkeiten in Gefahr gerät.

Die Katastrophe wird ihm gutgeschrieben

Jetzt grandioser Kunstgriff: Am 5.7.07 erschien in der Zeit ein Artikel mit der markigen Überschrift „Hollywood rettet die Welt“ (in der selben Ausgabe: „Auf in den Ökokapitalismus!“). Darin stellt Autor Robert Misik – nach einer unentschiedenen bis kritischen Darstellung der vor sich gehenden Inwertsetzung der Moral – die Dinge geschickt auf den Kopf. Kurz nach den grandios bescheuerten „Live Earth“-Konzerten hat er als Credo der „neuen Aktivisten“ ausgemacht: „Der Konsumkapitalismus hat das Problem verursacht? Macht nichts, der Konsumkapitalismus macht es wieder gut“. Dass sogar der Widerstand für eine bessere Welt vom Kulturkapitalismus vereinnahmt und mit Preisschildern versehen wird, ist für Misik ein hinnehmbares Übel im Kontext der Weltrettung. Was diese Inwertsetzung für Folgen in der Öffentlichkeit zeitigt, führt der Autor am Ende des Textes jedoch selbst vor: Hier wird die Katastrophe schließlich auf wundersame Weise der kapitalistischen Wirtschaftsform gutgeschrieben. Die Schuldzuweisung für die Umweltzerstörungen fällt ebenso unter den Teppich wie der Aspekt, dass gerade nichtkapitalistische Bewegungen die Umweltthematik in der Öffentlichkeit präsent hielten. Misik versteigt sich – aufgrund eines Medienhypes – zu der Annahme, der Kapitalismus sei „moralisch gut für uns“. Andere Auswüchse dieser Wirtschaftsform, beispielsweise die Expansion des globalisierten Verbrechens, lässt er geblendet unter den Tisch fallen.[1] Seiner Meinung nach gäbe es Anzeichen, dass sich die Vision Adam Smiths erfülle und der Kapitalismus zu seiner „philanthropischen Funktion“ komme: „Kapitalismus ist gut für uns, und die Moral ist gut für den Kapitalismus. In einer solchen Ordnung liegt es nahe, dass man der Moral den

>> Trinken Sie hier!

besten Dienst erweist, indem man sie zu einem Geschäft macht“

Angesichts meiner Sprachlosigkeit sei diesem und ähnlichen Autoren lediglich nahegelegt, darüber nachzudenken, ob Kapitalismus nur Cameron Diaz, Leonardo di Caprio und der grüne Film ist oder vielleicht auch das tiefschwarze Meer?

Sebastian Loschert

[1] Als Folge dieser seltsam oberflächlichen Betrachtung der Welt ergibt sich bei Misik auch die Vorstellung, dass schon „viel gewonnen [wäre], wenn die goldenen Anbagger-Sprüche dereinst einmal lauten würden: ‚Hey, schau dir meinen Pflanzenöl-Schlitten an, Süße!‘“. Robert Misik, „Klimaschutzkonsum jetzt!“, Falter, 27. Juni 2007.

> THE FINAL INSULT

Über die Unfähigkeit den Menschen nach ihrer erlittenen Barbarei eine angemessene Entschädigung zu ermöglichen; falls es diese überhaupt gibt!

Es darf applaudiert werden. Der 11. Juni dürfte für viele Menschen, die unter dem nationalsozialistischem Zwangsarbeitersystem gelitten haben, der letzte Schlag ins Gesicht sein, denn post diem wird sich für die deutsche Bundesregierung und Wirtschaft keine direkte Möglichkeit mehr zum Ausholen bieten. Am besagten Tag ließen es sich Vertreter der deutschen Wirtschaft und hoch-rangigen Politiker, allen voran Angela Merkel, nicht nehmen einen Schlussstrich unter die Entschädigungszahlungen an die Sklavenarbeiter des Dritten Reiches zu ziehen. All dies, wurde im Rahmen eines Festaktes, zu dem die für die Entschädigung verantwortliche Stiftung „Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“, zelebriert. Die Vereinigung, von Geldern der deutschen Wirtschaft und der Bundesregierung gesponsert, zahlte im Jahre 2001 rund 4,4 Milliarden Euro an die noch lebenden 1,6 Millionen Zwangsarbeit. Ein Großteil der Betroffen konnte keine Almosen mehr erhalten, da sie bereits verstorben waren. Jetzt werden sich einige Leser die Frage stellen: Wieso Almosen? Doch was soll man anderes zu einer Einmalzahlung von 2500 bis 7500 Euro konstatieren, die man für monatelange Arbeit im Angesicht der Vernichtung erhält. Das Geld wird bestimmt nicht die psychischen und physischen Folgen, die das ganze Leben eines ehemaligen Zwangsarbeiters bestimmen, in irgendeiner Hinsicht lindern. Doch nahmen viele die wenigen Taler schweigend an und kritisierten nicht die vertragliche Abmachung, dass mit dem Erhalt der Entschädigung eine erneute Klage ausgeschlossen sei, denn auch ihnen blieb aufgrund des fortgeschrittenen Lebensalters nicht mehr viel Zeit.

In seiner Rede zum Festakt stilisierte Manfred Gentz, Vorstandsmitglied bei Daimler-Chrysler, die Zahlungen zu einer auf der Welt einmaligen Solidaritätszahlung, welche die Konzerne aufgebracht hätten.[1] Unerwähnt bleibt aber, dass es sehr wohl Schwierigkeiten gab, den Betrag von 5 Milliarden Euro für den Stiftungsfond aufzutreiben, obwohl die Konzerne das Geld von der Steuer absetzen konnten. Angela Merkel stimmte in Tenor mit ein und retuschierte die Geschichte in deutscher Manier: „Bereits frühzeitig hat daher die die Bundesrepublik Deutschland das große Leid, das zahlreiche Menschen von deutscher Seite widerfahren ist, anerkannt. Das ist und war Konsens in unserem demokratischen Gemeinwesen seit 1945.“[2] Ob man bei dieser Aussage lachen oder weinen soll, bleibt einem selbst überlassen, doch sprechen die temporale Diskrepanz der Entschädigungszahlungen von über 50 Jahren, die permanente Erinnerungsabwehr und die heutige Schlussstricheuphorie gegen diese Feststellung. Im Allgemeinen war der 11. Juni ein weiterer Schritt Richtung vollkommen Historisierung der Barbarei, welcher zur Distanzierung von den damaligen Verhältnissen beiträgt und einer erneuten Identifikation mit der Nation dient. Für Interessierte gibt es das Buch „The Final Insult – Das Diktat gegen die Überlebenden. Deutsche Erinnerungsabwehr und Nichtentschädigung der NS-Sklavenarbeit“. Herausgegeben von der gruppe offene rechnungen. Erschienen im Unrast-Verlag.

Brigitte Bauer

---

[1] Jungle World: Nicht Recht, aber billig. 20. Juni 2007, Nr. 25, S.8

[2] Jungle World: Nicht Recht, aber billig. 20. Juni 2007, Nr. 25, S.8

> KAPITALISTISCHER SCHROTT

Etwas mehr als 20 Jahre Cernobyl. Ein paar Jahre angeblicher Atomausstieg. Und unzählige Jahre des beleidigenden Geschwätzes von den sogenannten sichersten Reaktoren der Welt, die wir hier stehen hätten. Der sozialistische Schrott in Chernobyl war Schrott, ja, unbestritten; und dann, als er in die Luft geflogen war, hat Gorbatchevs Staat es erst zugegeben, als es schon überall messbar war.

Hier, bei „uns“, kann so etwas natürlich nicht passieren. Hier haben „wir“ sogenannte westliche Sicherheitstechnik. Hier wird kein Atomkraftwerk explodieren, nur weil sich zufällig herausstellt, dass die Kühlstäbe von unten in den Reaktor eingeschoben werden müssten, aber nicht mehr können.
Hier können höchstens Kühlstäbe nicht mehr in den Reaktor eingeschoben werden, weil sie sich in der Hitze verbogen haben. Hier wird man nicht die Fehler von Chernobyl nochmal machen. Wieso auch, es gibt genug eigene, die man machen kann.
Die kapitalistische Atomwirtschaft ist Mord, so wie die sozialistische Atomwirtschaft Mord war. Vattenfall hat in einer Handvoll Monaten fast 3 Kernschmelzen produziert, und das ist nur das, was man nachträglich erfahren hat; auch bei e.on hat es gebrannt, wie man heute weiss, und dabei ist noch lange nicht eingerechnet, was man nicht weiss.
Und auch hier war erst gar nichts, dann ein bisschen was, und dann kann man immer noch den Vattenfall-Chef feuern und hoffen, dass alle dann glauben, damit hätte sich irgendetwas geändert.
Das wirklich schlimme ist, dass es stimmt. Es glauben wirklich alle. Niemand erhebt Einspruch. Niemanden scheint es zu wundern, immerhin, es ist nichts neues; aber wo ist auch nur die mindeste Spur des Protestes?
Wo ist die ruhmreiche Anti-Atom-Bewegung? Wo sind die wackeren Kämpen, die immer Betroffenen, die Mütter gegen Atomkraft und die sonstigen Vereine für Umwelt- und Lebensschutz, die bisher noch nie vor einer Mahnwache zurückgeschreckt sind? 20 Jahre nach Chernobyl ist etwas passiert, nach dem auch der letzte Idiot nicht mehr glauben kann, dass so etwas nicht jederzeit auch hier passieren könnte. Und alles schweigt. Schweigend lassen sie die Verantwortlichen Schadensbegrenzung betreiben, das heisst: Vertuschung.
Die Wahrheit ist: es gibt da nichts mehr. Nicht mehr die Anti-Atom-Bewegung, nicht mehr die Linke, schon lange nicht mehr ihre wenigen Stärken und nicht einmal mehr ihre vielen Idiotien; nicht mehr als Objekt der Kritik, nicht einmal mehr des Spottes. Es gibt uns und sonst nichts, und das ist erschütternd wenig.

>> Logo der Atomkraftlobby

Die bisherige Anti-Atom-Bewegung hat gezeigt, dass sie in kritischen Momenten verstummt. Der Weg wäre also frei, immerhin, ohne die Kontamination des Lebens- und Heimatschutzes, der in dieser Bewegung niemals gefehlt hat, in Erinnerung zu bringen, dass eine Gesellschaftsordnung, in der solche Kraftwerke betrieben werden können, nichts anderes ist als die vollendete Verneinung des Menschen.

Jörg Finkenberger

> WO UNSER ESSEN HERKOMMT
Eine Erkundung am eigenen Leib

Und man könnte noch viel Zeit verlieren damit, immer und immer wieder zu betonen, dass die Menschen zwar weiter alles in ihren Mund stopfen, sich aber einen Dreck darum kümmern, woher es kommt, ob es durch die Augen, durch die es geblickt hat, eine schöne Welt sehen durfte oder einen besudelten Stall. Was hülfe es? Essen ist verpackt, so tritt es einem entgegen. Im Supermarkt, beim Metzger. Die würden einen auslachen, bäte man sie, einen an den Ort des Schlachtens zu führen, nur um auszuprobieren, ob man danach, nachdem man das alles betrachtet hat, immer noch denselben Hunger hat, nachdem man mitfühlen durfte, was für Leid nötig ist, damit es einem schmeckt. Das geht halt nicht; die Angestellten der Schlachthöfe kämen gar nicht mehr dazu, ihren Dienst zu erfüllen, wären ständig gewissensvolle Bürger zwischen ihnen unterwegs, die sagen: „Ich esse nur noch, wenn ich das ertrage, wenn ich das nicht ertrage, habe ich es auch nicht verdient zu essen.“ Auch wäre es sinnlos, böten diese ihre Hilfe an, denn Schlachten ist eine Kunst, ein Handwerk, ein ungelernter Schlächter verdirbt zu leicht das Fleisch, man müsste gleich mehrere Kälber mehr am Tag schlachten, damit dieselbe Menge Mensch satt wird, alles unnötiges Leid. Man soll schließlich nichts kaputt machen, was man nicht kaputt machen muss.

Als Verbraucher kann man also nur entweder beschließen, dass es einem fortan egal ist, was man isst, Hauptsache es schmeckt irgendwie, oder man kann beschließen, dass es einem fortan über-haupt nicht mehr egal ist, was man isst, und nur noch das essen, von dem man weiß, dass es keinem weh tun konnte beim Hergeben oder man sucht draußen selbst nach dem Fleisch, schaut der Natur über die Schulter bei der Herstellung und einem befreundeten Jäger bei der Ernte.

Dritte Möglichkeit: Jagdausflug. Ernsthaftes Jagen bedeutet Hege. Hege bedeutet am Ende einen Dienst am gejagten Wild. Das gejagte Wild profitiert, muss nur während der Jagdzeit ein paar Leben hergeben, wenig Leben für viel Profit. Die Rehe und Hirsche richten viel Schaden an im so genannten heimischen Wald. Sie fressen, wenn sie winters nichts mehr finden am Boden, die Triebe junger Bäume, die dann im kommenden Frühjahr zu schwach sind, um hochzukommen und meistens absterben. Ein Jäger, der seine Aufgabe ernst nimmt, wird im Winter in seinem gepachteten Waldstück an bestimmten Stellen das Wild füttern. Die Tiere kennen diese Stellen und kehren immer wieder dorthin zurück, wenn sie hungrig sind, und verschonen deshalb die jungen Bäume. Sie vermehren sich nun nahezu ungebremst, weil sie gut versorgt sind und in unseren Wäldern die natürlichen Feinde – Adler, Wolf, Luchs – kaum mehr vorkommen. Die einzige wirkliche Gefahr, die Rehen oder Hirschen droht, abgesehen von den Kugeln der Gewehre, ist beim Überqueren einer Straße überfahren zu werden. Aus irgendeinem Grund werden diese Tiere aber nicht mitgezählt, wenn man jedes Jahr ermittelt, wie viele Tiere in einem Jagdrevier gestorben sind, und, auf Grundlage dieser Zahl, die Abschussquote fürs kommende Jahr festlegt. Es kann sein, dass deswegen ein Jäger mehr schießen muss, als er schießen will. Die Quote muss durchs Gewehr oder durch eigenständiges Verenden erfüllt werden, die überfahrenen werden weggeräumt und dann übersehen. Wenn es ganz dumm läuft, gibt es dann zu wenig Tiere im Wald, und der Jäger muss im Winter umso mehr hegen, was kostet Geld und Zeit. Das ist eine Regel, gegen die jeder ist, der mit ihr zu tun hat, aber gegen die man nichts macht, weil man es halt schon, seit man denken kann, so gemacht hat; – nur weil etwas angeordnet wurde, als es noch weniger Autos gab als heute, kann man es nicht abschaffen, müsste man es doch nur sinnlos wieder einführen, wenn es wieder so wenig Autos gibt wie einst, weil zum Beispiel kein Deutscher mehr einen Arbeitsplatz hat und kein Auto mehr kaufen kann respektive muss, weil er ja keinen Arbeitsort mehr aufsuchen muss.

In der Zeit, die Schon- genannt wird, soll der Jäger nicht schießen, sondern nur hegen. Das kann Spaß machen, denn man kann dabei das Wild beobachten, ohne zu fluchen, wenn es abhaut, weil es einen bemerkt hat und man wieder nicht zum Schuss gekommen ist. Das macht jetzt nichts, denn wäre man zum Schuss gekommen in der Schonzeit, müsste man die Leiche beseitigen, ohne dass allzu viele davon mitbekommen, andernfalls man seine Lizenz riskierte.

Wenn man in Schonzeiten trotzdem schießen will, soll man sich an Tiere halten, die von Schonzeiten ausgenommen sind: Kaninchen, Waschbären, Marder und Füchse. Füchse an sich sind super für den Wald, werden aber auch immer mehr und machen andere Tollwut-krank oder tragen den nach ihnen benannten Bandwurm in sich und verteilen ihn großzügig. Deshalb darf man Füchse immer schießen und so viel man will – es gibt von ihnen genug, keinem wird einer weniger fehlen. Füchse isst

man nicht, Füchse kann man auch nicht so zubereiten, dass sie jemand essen würde. Wir Deutschen tun uns hart mit Tieren, die nur Fleisch essen, die essen wir nicht, die lassen wir in Ruhe ihr Fleisch essen. Die Füchse, die wir schießen, schießen wir in gewisser Weise zur Hege und weil wir sie ständig schießen dürfen, weil in unser Füchse-Schießen keine Obrigkeit hineinredet. Aber Füchse sind keine Fliegen, sind sogar richtige Säugetiere, die verletzt herzzerreißend winseln können und uns anschauen und um Erlösung betteln können mit ihren Blicken und ihrem Winseln. Wer es schafft diesen Blicken standzuhalten, wer es schafft, diesem Wesen den finalen Stoß zu setzen, der kann das auch bei einer Kuh, einer Sau oder einem Hasen. Der soll ruhig Fleisch essen, der könnte es sich auch selbst erlegen, wenn es noch nicht im Supermarkt verpackt vor ihm liegt.

Auf Fuchsjagd: Es ist Winter, es ist still, man watet durch Schnee, man hört jedes Geräusch, man hört sich atmen. Man erreicht den Unterstand und setzt sich zu zweit, der Jäger und sein beobachtender Freund, hinein. Man ist sich nahe, verschnauft und sucht konzentriert den Waldrand ab, von dem einen fünfzig Meter freies Feld trennen. Die Augen gewöhnen sich daran, auf die richtigen Bewegungen zu achten, nicht bei jedem Ast, den der Wind streift, zu verkrampfen und angespannt die Beute zu erwarten. Es wir kalt werden, wenn wir hier zwei Stunden sitzen werden. Es gibt keinen Schnaps und kein Feuer. Man wird keine zwei Stunden hier warten, Füchse kommen hier oft vorbei, sie werden schneller geschossen. Man flüstert. Flüstern darf man, das stört die nicht, deswegen kommen sie trotzdem hier raus aus dem Wald, um erschossen zu werden. Jeden Tag schießt ja nicht einer, meistens sind sie hier ja sicher, wenn sie aus dem Wald kommen, die alten Bandwurmdschleudern.

Jetzt muss man erwähnen, dass der Jägerstand, in dem die zwei Herren sitzen, ein ein mal ein Meter großer Kasten auf der Wiese ist, der an zwei Seiten je einen kleinen Schlitz besitzt, durch den der Jäger sein Wild erspähen und im gegebenen Fall auch erschießen kann. Hat der Herr Jäger einen Freund dabei, ist der Quadratmeter Kasten eng. Kommt ihm ein Tier vor den Schlitz, durch den sein Gewehrlauf gerade nicht ragt, muss er sich sehr anstrengen, schnell den Lauf durch den richtigen Schlitz zu jagen und den Schuss rechtzeitig anzubringen, ansonsten er viel fluchen muss, weil er zu langsam war und das Tier, das so schön den Wald verlassen hatte, um abgeknallt zu werden, es sich anders überlegen konnte und in den Wald zurückkehrte, um seiner Fuchsdame einen Neuanfang vorzuschlagen. Der Freund des Jägers, der Gast, schaut betreten zu Boden, er weiß, es war seine Schuld, die Kiste ist zu eng für sie beide, seine Jacke ist Synthetik und raschelt wie ein Gewitter im Sommer, das nächste Mal muss er eine andere anziehen, etwas aus einem echten Stoff. Der Freund hört die Vorwürfe seines Jägers, ist reuig, freut sich heimlich, dass es ein nächstes Mal geben wird, und bemerkt aus dem Augenwinkel heraus, dass ihnen soeben ein zweites Tier, das sogar aus dem Loch, aus dem das Gewehr jetzt droht, hätte erschossen werden können, durch die Lappen flitzt. Er erwähnt nichts davon seinem Jagdkameraden gegenüber, er sorgt sich zu sehr um dessen gute Laune, doch schon bemerkt der Jäger ihn selbst, den roten Genossen, wie er zwischen den jungen Fichten verschwindet, ohne sein Fell durch einen eineinhalb Zentimeter dicken Einschuss ruiniert zu sehen.

„Scheiße!“, schreit der Jäger aus voller Brust, ja, mit einer richtigen Leidenschaft, so dass der Freund denkt, der wahre Grund ihres Wegs hier hinaus liege darin, einmal so ganz von Herzen „Scheiße“ zu sagen, und er sagt es auch und fühlt sich leichter und freier danach.

Danach kehrt wieder Ruhe ein. Der Wald liegt stumm im Schnee vor ihnen, Sterne glitzern über ihnen, kein Vergleich mit der Großstadt, eine Ruhe, gegen die Weihnachten nichts ist.

Ein Fuchs kommt noch, er kommt vors falsche Loch, er könnte derselbe sein, einer von denen vorhin, und versuchen, die beiden Jäger zu ärgern. Aber die haben ihren Frieden eben gefunden, strecken nur noch pflichtschuldig einmal das Gewehr aus dem anderen Loch und beschließen dann aufzubrechen.

Auf dem Weg zum Wirtshaus sehen sie noch einen Fuchs ihren Weg kreuzen mitten auf der Straße, in seinen wilden Augen reflektiert der Scheinwerfer des Autos. Die beiden halten an und legen noch einmal an. Der Fuchs geht langsam – man bildet sich ein, er zucke mit seinen Schultern – von der Straße, als ob er sagen wolle: Diesmal ist es unentschieden ausgegangen, ihr habt keinen von uns gekriegt, dafür leben wir jetzt noch eine Weile ungehegt.

Im Wirtshaus fragt der Jäger seinen Freund, ob er noch was essen wolle. „Nein“,sagt der, wolle er nicht, meint aber, dass er ab jetzt in Zukunft viel mehr noch essen wolle, weil er jetzt auch einmal draußen war, dort, wo geschossen wird und sein Essen herkommt. Das kann er den Eiern im Supermarkt jetzt auch jederzeit erzählen. Sie trinken ein, zwei Biere, und es kommen andere an ihren Tisch, denen sie erzählen, dass sie nicht drei, sondern neun Füchse gesehen haben und dass sie keinen davon erwischt haben, aber alle beinahe. Die anderen schütteln den Kopf. Sie haben ja keine Ahnung, wie es da draußen zugeht, dort, wo ihr Fleisch herkommt.

Willi Spatz

> HOROSKOP

Fische	Achten Sie am 17.8. auf Ihren Kontostand! Sie werden betrogen werden.
Jungfrau	Heute ist Ihr Glückstag! Setzen Sie alles.
Krebs	(entfallen)
Löwe	Rainer Bakonyi lädt sie ein. Kommen Sie in Teufels Küche.
Schütze	Trinken Sie nichts anderes mehr als klare Schnäpse! Es könnte Ihr Tod sein.
Skorpion	Fahren Sie aufs Land! Die Schweine haben ein offenes Ohr für Sie.
Steinbock	Sie leben unter einem ungünstigen Stern. Wechseln Sie alsbald das Sternzeichen.
Stier	Sie sind Jungfrau.
Waage	Selbst in Karlsruhe ist keine Vergleich. Der Blumentopf rauft.
Wassermann	Morgen wird die Welt untergehen. Errichten Sie schleunigst ein Testament, und besorgen Sie sich eine Badehose.
Widder	Hüten Sie sich vor dem Feuerwehrfest.
Zwilling	Legen Sie sich flach auf den Boden! Das ist vermutlich Ihre letzte Chance.

> DAS DYSKALKULIE-SUDOKU

		?						o
					!			@
#				+				
+					=		!	
		&	o				+	?
@		X				&		
		+		X		=		
	&			?		o		X
		!			@		#	